

4

# Gräfin-Wittwe Kunigunde von Orlamünde,

Mörderin ihrer zwei Kinder aus wahn-  
sinniger Liebe,  
und ihre gespenstischen Erscheinungen als  
**weiße Frau.**

Nach den besten Quellen geschildert  
von  
Dr. F. W. Pitant.



## Zwei Schlangen.

Vor etwa 500 Jahren überstrahlte das gewaltige Bergschloß Plassenburg bei Culmbach, im heutigen Oberfranken, weithin die ganze Gegend durch den Widerschein der inneren, überaus reichen Beleuchtung des großen Bankettsaales und aller andern Gemächer, in einer dunklen Spätherbstnacht, so daß ein ferner Wanderer auf der Landstraße eine leuchtende Zauberburg oder ein brennendes Schloß zu erblicken vermuthen konnte.

Die wunderschöne Gräfin Kunigunde, seit 1½ Jahren Wittwe des Grafen Otto von Orlamünde, und Mutter von zwei herzensguten und hohseligen Söhnen, Otto, 3½ Jahre alt, und Theobald, 2 Jahre alt, gab an diesem Abende ein prachtvolles Bankett, zu welchem viele benachbarte Ritter mit ihren Frauen und Töchtern geladen waren, die bald nach einander zur bestimmten Stunde hoch zu Ross in der Burg eintrafen, in deren weitgeräumigem Hofe die Ritter von dem Ritter Wolfgang von Samberg, die Frauen und Töchter von dessen Schwester Hiltrude freundschaftlich bewillkommt wurden.

Dieser Ritter Wolfgang von Samberg war ein hübscher, junger, artiger Mann, früher ein Freund des verstorbenen Grafen Otto, des Gemahles Kunigundens, ein Meister in allen ritterlichen Waffenübungen, und deshalb vom Grafen Otto auf seinem Sterbelager zum Schirmvogte von Plassenburg, wo er auch leben sollte, sowie zum Waffenlehrer der hinterlassenen zwei jungen Grafen, Hiltrude aber zur Ehrendame der Wittwe Kunigunde ernannt, damit



diese schließlicherweise ritterliche Besuche empfangen und Feste veranstalten konnte, was einer allein stehenden Wittwe nicht geziem hätte.

Durch die schlaue Heuchelei dieses Wolfgang's und dessen Schwester Hiltrude, hatte sich der arglose Graf Otto leider zu einer unglücklichen Wahl verleiten lassen. Als bei Lebzeiten desselben Wolfgang fast täglich sein Gast war, und mit ihm auf die Jagden zog, verliebte er sich in die schöne Gräfin Kunigunde so heftig, daß er sich wohl hätte entschließen können, den Grafen auf einer Jagd gelegentlich aus dem Wege zu räumen, wäre er nur sicher gewesen, daß ihm dann die schöne Wittwe ihre Hand zum ehelichen Bunde gereicht haben würde, wozu er die Hoffnung aus dem freundlichen Benehmen der Gräfin schöpfte. Ein Geständniß seiner Liebe hatte er aber damals nie gewagt, aus Besorgniß, daß die Gräfin, die ihren Gemahl und ihre Kinder herzlich liebte, empört über seine Verwegenheit, ihn bei dem Grafen verrathen, und dessen Gunst ihm entziehen, sohin von den reichen Tafelfreuden, vom Anblicke der schönen Gräfin und von den Genüssen der Jagdfreuden ausschließen könnte.

Während der Krankheit Otto's, dann bei und nach dessen Tode, zeigte sich Wolfgang eben so betrübt, wie die Gräfin selbst, mit welcher die falsche Hiltrude stundenlang weinen konnte. Oft sagte er mit der schmerzlichsten Miene zur Wittwe:

„Ach Frau Gräfin, ich sollte euch trösten, und bin doch selbst trostlos!“

Diese unermüdlche, scheinbar gefühlvolle Theilnahme der beiden Geschwister Wolfgang und Hiltrude, rührte die Gräfin ins Innerste, und machte sie ihnen immer gewogener.

Auf diese Gewogenheit bauend, begann Wolfgang, nach Verfluß des Trauerjahres, seine Gefühle weniger

zu beherrschen. Er that alles Mögliche, um durch die zartesten Aufmerksamkeiten ihr Herz zu gewinnen. Er brachte ihr oft zu ungewöhnlich früher Jahreszeit die schönsten und seltensten Blumen, die ihm der Prior eines benachbarten Klosters durch den Klostergärtner geben ließ, oder Singvögel, die er im Walde fing und so zahm machte, daß sie aus stets offenen Käfigen aus- und einflogen; er spielte mit den beiden Kindern wie ein drittes Kind, kugelte mit ihnen auf dem Boden herum, und nahm den kleinen Otto zu sich auf's Pferd, und ritt mit ihm durch Wälder und Auen, damit die Wittwe, welche ihre beiden Knaben herzlich liebte, glauben sollte, daß er ein eben so herzlichher Stiefvater ihrer Kinder, als ein zärtlicher Gemahl für sie selbst sein würde.

Unter diesen Verhältnissen würde Wolfgang's Hoffnung, die schöne Kunigunde nebst ihren großen Reichthümern zu erobern, wahrscheinlich erfüllt worden sein, wäre nicht unvermuthet ein Ereigniß eingetreten, das den Gesinnungen Kunigundens eine ganz andere, für Wolfgang völlig hoffnungslose Wendung gab.

So entscheidet oft ein Augenblick, nach der Fügung der ewigen Vorsehung, über die ganze Zukunft eines Menschen, sei's nun zu dessen Glück oder Unglück, was gewöhnliche Menschen ein Werk des Zufalles, des blinden Schicksales oder Verhängnisses nennen.

### Gelungene List.

Drei Monate nach der Jahrestrauer der Gräfin Kunigunde von Orlamünde, wurde diese, nebst dem als Reisebegleitung unvermeidlichen Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude, von den beiden Eltern des jungen Burggrafen von Nürnberg, Albrecht des Schönen, zu einem Festbankette auf der hohen Feste daselbst eingeladen, und erschien auch

dort und zwar in einem mit kostbaren Perlen und großen funkelnden Edelsteinen reich geschmückten Gewande, daß sie sowohl an persönlicher Schönheit als an äußerer Pracht alle Damen im Festsaale bei weitem überstrahlte, wodurch sie nicht geringen Neid erregte.

Das Fest wurde mit einem Fackeltanze eröffnet, an dessen Spitze der Burggraf Albrecht der Schöne, und die Gräfin Kunigunde von Drlamünde standen, die er an der Hand führte, welche er von Zeit zu Zeit sanft und zärtlich drückte, zur unaussprechlichen Wonne seiner Tänzerin, die ihn schon seit seinem Weileidsbesuche auf Schloß Pfaffenburg, nach dem Tode ihres Gemahles, unendlich liebte, und keine höhere Seligkeit mehr kannte als seine Gemahlin zu werden, wozu sie ihr alter Adel, ihr großer Reichthum und ihre unvergleichliche Schönheit berechtigten. Doch sie war eine Wittwe, freilich noch eine junge Wittwe von erst 22 Jahren, aber auch eine Mutter von zwei lebenden Kindern! Konnte sich der junge, sieben- und zwanzigjährige, schöne Albrecht, dem die Wahl frei stand, unter den liebenswürdigsten jungfräulichen Prinzessinen aus den ältesten Fürstenfamilien Deutschlands unter diesen Umständen entschließen, sie zu heirathen? Warum nicht? Waren nicht seine liebevoll-zärtlichen Blicke die sprechendsten Beweise, daß er sie liebe? Ja wohl! Aber auch, daß er sie heirathen wolle? Von der Liebe eines galanten Ritters bis zum Traualtare ist jedoch ein gar weiter Weg.

Albrecht war verhältnißmäßig eben so prächtig gekleidet, wie Kunigunde, und wenn sie so mit einander im zierlichen Tanze durch den Saal schwebten, wurden sie von allen Mittern bewundert, die meisten Damen jedoch rümpften neidisch ihre Näschen, wenn sie die häufig ausgesprochenen Lobesreden hören mußten: „Das gäbe das schönste Paar in Deutschland!“ Wenn

eine Mittersfrau hörte, daß ihr Gatte solche Worte laut zu sprechen sich erlaubte, so bligten drohende Blicke aus ihren Augen ihm eine nachfolgende herbe Zurechtweisung auf dem Heimwege, und vielleicht mit monatelanger Fortdauer des Brummens am häuslichen Burgherde. Begegnete eine solche Unvorsichtigkeit der lautgewordenen Bewunderung einem jungen Ritter, dessen von ihm angebetetes Mitterfräulein es vernahm, so konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie wohl eine sehr lange Zeit mit ihm schmollen werde.

Nach dem Fackeltanze verkündeten Trompetenstöße den Beginn des Festmahles. Jeder Ritter führte seine Dame zur Tafel, die mit den köstlichsten Speisen und Weinen in goldenen und silbernen Gefäßen beladen war. Albrecht nahm Platz zwischen seinem Vater und seiner Mutter; ihm selbst gegenüber saß die Gräfin Kunigunde, und in ihrer Nähe Ritter Wolfgang nebst dessen Schwester Hiltrude, welche sich miteinander verabredet hatten, ihre Gebieterin Kunigunde unablässig zu beobachten, und nach allen Seiten hin zu spioniren, da sie aus den zärtlichen Blicken Albrechts und ihrer Gräfin, und aus ihrem vertrauten Flüstern während des Tanzes, das Anspinnen einer Liebenschaft zwischen Beiden vermutheten, die um jeden Preis vereitelt werden sollte, da Wolfgang fest beschloßen hatte es durch irgend ein Mittel dahin zu bringen, der Gemahl der Gräfin Kunigunde und Besitzer ihrer Reichthümer zu werden, wovon ein geringer Theil hinreichen würde, auch seine Schwester an irgend einen Ritter ehelich auszustatten.

Auch den Eltern Albrecht's war das zärtliche Benehmen zwischen ihm und Kunigunden nicht entgangen, und hatte ihre zuerst freundlichen Mienen, ihr gegenüber, in kalte, gemessene, erstte, gleichsam mißbilligende verwandelt, wozu sie auch einen guten

Grund hatten, wie meine freundlichen Leser und Leserinnen gleich hören werden.

Diesen plötzlichen Wechsel in den Mienen des Vaters und der Mutter Albrechts, hatte auch Kunigunde während des Tanzes mit diesem bemerkt, und ihm zugeflüstert:

„Sagt mir doch, Herr Burggraf, warum Eure Eltern mich jetzt nicht mehr so freundlich anblicken, wie vor dem Beginne des Fackeltanzes? Hab' ich sie vielleicht durch irgend etwas unwissentlich beleidigt?“

„Gewiß nicht, liebe Gräfin Kunigunde,“ erwiderte er; „so wie ich meine Eltern kenne, hat dieß einen ganz andern Grund: unsere freundliche Vertraulichkeit war ihnen auffallend, und sie befürchten, daß ich jetzt, — und sie mögen es wohl errathen haben — mehr Neigung fühlen könnte, Euch zu heirathen, schöne Kunigunde, als das gräßliche Fräulein von Henneberg, mit der ich verlobt bin.“

„Wie? Ihr seid verlobt, Herr Burggraf?“ fragte Kunigunde erstaunt und erblaffend.

„Ihr wisset es nicht, Kunigunde? Unmöglich!“

„Seit wann ist die Gräfin von Henneberg Eure Verlobte?“

„Die Verlobung geschah bald nach meiner Rückkehr mit dem Kaiser aus dem Feldzuge nach Italien, und am Tage meines Eintreffens in Nürnberg vernahm ich zu meinem größten Leidwesen, daß Ihr mit dem Grafen Otto von Orlamünde seit einem Monate vermählt wäret. Ich sage „mit größtem Leidwesen,“ denn meine Eltern hatten Euch zu meiner Gemahlin ausersehen, —“

„Ah!“ hauchte Kunigunde.

„— und durch einen nachziehenden Ritter mir eine fragende Botschaft gethan, ob ich mit dieser Wahl zufrieden sei.“

„Und was habt Ihr darauf geantwortet?“

„Ich hätte ein jubelndes „Ja“ geantwortet, aber ich konnte es nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil ich jene Botschaft nie erhalten habe.“

„Das ist schmerzlich . . . für mich.“

„Für mich nicht minder, Kunigunde?“

„Warum folgt die Hochzeit so lange der Verlobung nicht?“

„Als ich durch Eure Heirath Euch verloren hatte, die ich längst schon heimlich liebte, konnte ich dem bringenden Wunsche meiner guten Eltern, ja selbst ihren täglichen Bitten, mit hoffnungslosem Herzen entsprechen, meine Verlobung mit der damals erst zehnjährigen Gräfin von Henneberg zu feiern, jedoch unter meiner Bedingung, die Hochzeit erst zu vollziehen, wenn sie achtzehn Jahre erreicht hätte; daran fehlen jetzt noch vier Jahre, und in vier Jahren kann sich noch viel ändern.“

„Diese vier Jahre werden auch vorübergehen, und mit der Trauung enden. Ach! Verlobt ist verlobt, und verloren ist verloren!“

„Tröstet euch, liebe Kunigunde, und bedenket: „Verlobt ist noch nicht vermählt!“

An der Tafel sitzend, bemerkte Kunigunde sehr wohl, daß Albrechts Eltern, wenn sie mit ihr sprachen, nur eine kalte Freundlichkeit in ihren Mienen zeigten, was mit ihrem herzlichem Empfange bei der Ankunft im Widerspruche stand, und vermuthete sehr richtig, da ihr Albrecht von seiner Verlobung erzählt hatte, daß seine Eltern, denen das zärtliche Benehmen ihres Sohnes gegen Kunigunde nicht entgangen war, befürchteten, daß sie sein Herz zu erobern, und von der Gräfin von Henneberg abzuwenden suchen wolle.

Sie sann auf ein Mittel, diesen Argwohn zu heben.

Albrecht stand von seinem Sitze auf, und leerte

seinen Becher auf das Wohl seiner lieben Gäste, aller anwesenden Ritter und Damen.

Ein vornehmer Ritter erwiederte diese Ehrung durch einen dankenden Trinkspruch im Namen aller anwesenden Gäste auf Albrechts, des Festgebers, Wohl, und ein anderer Ritter eben so auf das Wohl der Eltern des jungen Burggrafen Albrecht.

Da klrzten die goldenen Becher die ganze Tafel entlang.

Und nun erhob sich Gräfin Kunigunde mit kluger Berechnung und gewaltsamer Selbstbeherrschung und sprach:

„Ich bitte, daß man es mir, als einer Dame, nicht als etwas Ungewöhnliches verübeln möge, wenn auch ich einen Ehrentrock beantrage und ausbringe, da ich dem Orange meines Herzens nicht zu widerstehen vermag:

„Hoch lebe, und dreimal hoch, eine tugendhafte, holdselige Jungfrau, die bestimmt ist, dereinst ihrem erhabenen Gemahle das Leben zu einem irdischen Paradiese zu machen: Die schöne junge Gräfin von Henneberg, die Verlobte unsers edlen Festgebers, des erlauchten Burggrafen von Nürnberg, Albrecht des Schönen!“

Mit fittsamer Verneigung bot sie den vollen Becher den Eltern Albrechts, und auch diesem, der sofort die Ursache dieses Verfahrens Kunigundens mit voller Billigung, aber voll Erstaunen ob dieser Selbstüberwindung durchschaute, zum Anklirren, was die Eltern mit plötzlich verwandelter freudigster Miene thaten, und von allen Rittern und Damen geschah, welche aufstanden, und die Gräfin von Drakamünde umdrängten, um mit ihr anzustoßen.

Ein rauschender Jubel, in welchen die Trompeten einfielen, brauste durch den großen gewölbten Festsaal; Kunigunde hatte ihren Zweck der Abwendung eines

jeden Verdachtes von Seite der burggräflichen Eltern, einer Spekulation auf die Hand Albrechts, vollkommen erreicht, und ihre Unterhaltung mit ihm konnte nun ganz unbefangen stattfinden.

Als gegen Mitternacht einige Ritter mit ihren Frauen und Töchtern, die aus weiter Ferne gekommen waren, sich zum Heimritte anschickten, lud Kunigunde alle anwesenden Gäste männlichen und weiblichen Geschlechtes, namentlich den Burggrafen Albrecht und dessen Eltern, für den nächsten Sonntag zu einem Festbankette nach der Plassenburg ein, und erhielt von allen Seiten die freudigste Zusage.

Nur durch das inständige Zureden des nun ganz beruhigt und vertrauensvoll gewordenen burggräflichen Ehepaars zurückgehalten, verweilte Kunigunde im heiteren Gespräche noch eine Stunde; dann brach auch sie auf, in einen großen weiten weißen Mantel gehüllt, auf einem kostbar gezäumten weißen Zelter reitend, mit Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude. An der Spitze von 20 bewaffneten Reissigen zu Ross, gab ihr Albrecht noch 2 Stunden weit das Geleit, dicht neben ihr vertraulich flüsternd; dann verabschiedete er sich nach zärtlichem Händedrücken, ließ ihr aber noch 12 von seinen Reissigen zu ihrem Schutze zurück, welchen er den Befehl gab, die Gräfin ungefährdet in ihr Schloß zu bringen.

Da außerdem der Gräfin auch noch mehrere Ritter mit ihren Frauen und Töchtern sich anschlossen, deren Burgen in der Nähe von Plassenburg oder in größerer Entfernung lagen, so war dieß ein gar stattlicher Meiterzug, den keine Wegegelerer anzugreifen gewagt hätten. Die Gräfin kam glücklich nach Hause, ließ die 12 Reissigen unter guter Verpflegung einen Rasttag halten, und dann reichlich beschenkt wieder heimkehren.

## Teuflische Einflüsterungen.

Das Festbankett zu Plassenburg, von dem im Eingange dieser Erzählung die Rede ist, wurde an jenem Sonntage gehalten, zu welchem Kunigunde in der veste zu Nürnberg alle gesammelten Gäste eingeladen hatte.

Beinahe schon Alle von diesen waren eingetroffen, nur noch nicht der von der Gräfin ersehnteste Gast, Albrecht der Schöne mit seinen Eltern. In ihrem prächtigsten Anzuge lag Kunigunde an jenem Erkerfenster der Burg, welches freie Aussicht auf die Straße nach Nürnberg bot, um, von Außen völlig unbemerkt, da kein Licht im Gemache brannte, den Geliebten kommen zu sehen. Hinter ihr stand Hiltrude, ihre Vertraute, die Schlange, die sich in ihr Herz geschlichen hatte.

„Ob wohl Albrecht kommen wird, Hiltrude?“ flüsterte seufzend die schöne Dame.

„Oh gewiß, Frau Gräfin! Er liebt Euch, und seine Liebe würde ihn zu Euch führen, wenn er auch nicht seine Zusage gegeben hätte, die er als Ritter halten muß; ein Mann, ein Wort!“

„Wenn seine Liebe zu mir so feurig wäre, wie die Meinige zu ihm, so wäre er schon lange da.“

„Ohne Zweifel wollte er durch allzufrühes Aufbrechen von Nürnberg, bei seinen Eltern nicht den Verdacht einer besonderen Sehnsucht nach Euch erregen.“

„Wohl möglich.“

„Und dann könnten die Eltern leicht auf die Vermuthung kommen, daß der von Euch in der veste Nürnberg neulich ausgebrachte Ehrentrunk auf das Wohl der Gräfin von Henneberg doch wohl nur eine verabredete Verstellung gewesen sein könne.“

„Eine richtige Bemerkung.“

Der Herr Burggraf Albrecht muß höchst vor-

sichtig sein, wenn ihm das schwierige Unternehmen gelingen soll, sich von seiner Verlobten loszumachen, um dann freie Hand in der Wahl einer anderen Braut zu haben, die natürlich keine andere sein wird, als Ihr, Frau Gräfin.“

„Aber wie soll dieß Albrecht anstellen?“

„Ich wüßte nur zwei Wege, die zu diesem Ziele führen.“

„Welche?“

„Der erste Weg wäre der natürliche oder künstliche Tod der Gräfin von Henneberg.“

„Der natürliche Tod ist immer etwas sehr Zufälliges und Unsicheres. Und was verstehtst du unter einem künstlichen Tode?“

„Ein Mittel, welches ohne Aufsehen aus der Welt schafft, z. B. ein feines Gift, wie man es in Italien kennt und anwendet, dessen tödtliche Wirkung sich nach Monaten oder Jahren berechnen läßt. Ein aus dem Feldzuge nach Italien zurückgekehrter Ritter, der in unserer Burg übernachtete, hat uns mehrere solche Fälle ausführlich erzählt.“

„Ein schrecklicher Gedanke, vor dem mir grauet!“

„Je nun, was will man machen? Wer den Zweck will, darf die Mittel dazu nicht scheuen.“

„Und gibt es wirklich solche Ungeheuer, die sich zu einer so teuflischen That gebrauchen lassen?“

„Ja, an Giftmischern und Giftmischerinnen ist kein Mangel, die auf Bestellung gegen eine Summe Geldes, deren Größe sich nach der Wichtigkeit der Person und nach der Schwierigkeit der Ausführung richtet, eine Vergiftung wie ein Geschäft betreiben.“

„Schauerhaft!“

„Der Auftrag zum Vergiften einer Person wird durch eine dem Giftmischer völlig unbekannt Person ertheilt, was gegen den Verrath des Urhebers oder der Urheberin schützt; wenn der Vergifter nur sein

zugestichertes Geld bekümmert, mehr verlangt er nicht zu wissen.“

„Entsetzlich! Denken denn diese Mörder an keine Strafe Gottes, an keine ewige Verdammniß?“

„Diese finsternen Gedanken überlassen sie jenen, die ihnen zum Morde den Auftrag gaben.“

„Wie man nur so tief sinken kann, für schändes Geld zu morden!“

„Begreiflicher ist freilich, Frau Gräfin, ein Mord aus gewaltiger Leidenschaft, aus Haß, Rache oder aus grenzenloser Liebe, die um jeden Preis ihr Ziel erreichen will, und Mordthaten aus diesen Beweggründen sind ebenfalls keine Seltenheit; morden aber aus habgieriger Geldgier ist ein Verbrechen roher Naturen; Vergiften und Brandstiften kann auch bisweilen ein angeborener Hang sein, der weiter nichts verlangt, als seine Befriedigung.“

„Fort mit diesen schauerlichen Bildern der Phantasie, Hiltrude, damit sie mir nicht die Freuden des Bankettes verbittern, und den Schlaf durch grauenhafte Träume unterbrechen.“

Pause.

„Lieber Gott! Brennt's nicht dort, Hiltrude?“

„Wo? Frau Gräfin?“

„Siehst du nicht die Flammen zwischen den Bäumen des Waldes gaukeln?“

„Das sind brennende Fackeln, Frau Gräfin, Fackeln! Der Herr Burggraf Albrecht, der Schöne, wird's sein, der Schönste in Deutschland, Frau Gräfin, für dessen irdischen Besitz wohl mache Dame freudig ihr Seelenheil hingeben würde!“

„Sprich nicht so vermessen!“

Das Horn des Thurmwarts erscholl zum Gruße.

„Ja, er ist's! Er kommt!“ jubelte Kunigunde, ihren geliebten Albrecht hoch zu Ross mit wallendem Federbusche, umblitzt von den zahlreichen brennenden

Fackeln seiner großen Schaar von Reifigen, deutlich erkannte. Wie ein Sturmwind jagte das Reitergeschwader heran. Der Widerschein der Fackelstammen beleuchtete Kunigunde an ihrem Fenster, welche Albrecht mit dem freundlichsten Nicken seines schönen Hauptes und mit dem Senken seines leuchtenden Schwertes begrüßte.

Kunigunde dankte mit einer Verneigung und wiederholten Handbewegung.

„Hinab in den Burghof, ihn zu empfangen!“ rief sie wonnetrunken.

„Mit Gunst,“ erwiderte Hiltrude, „dort kann ihn nur mein Bruder empfangen; Ihr aber, Frau Gräfin, werdet, als eine hohe Dame, den Herrn Burggrafen an meiner Seite, da ich Eure Ehren dame bin, oben auf der Treppe zu begrüßen belieben.“

Nur ungeru folgte die Gräfin dem Gebote der Schickslichkeit, und verließ eilig das Gemach, von Hiltruden begleitet.

### Ein schreckliches Mißverständnis.

Bei Kunigundens Anblicke eilte Albrecht so hastig die Marmortreppe hinauf, daß seine goldenen Sporen klirrten.

„Endlich!“ sagte die Gräfin, als der Ersehnte ihre Hand küßte, mit dem Tone eines zärtlichen Vorwurfs. „Und wo sind Eure lieben Eltern, Herr Burggraf?“

„Ein unerwarteter hoher Besuch hat sie überrascht und zu ihrem Bedauern abgehalten zu kommen, und ihnen eine große Freude bereitet! Ich bin beauftragt, ihr Wegbleiben bei Euch zu entschuldigen, Frau Gräfin. Durch einen scharfen Ritt hab' ich die zu den nöthigen Anordnungen in Bezug auf diesen Besuch verwendete Zeit wieder einzubringen gesucht, und da bin ich, Gottlob, wieder bei Euch.“

Er reichte der Gräfin seine rechte Hand, auf die sie ihre linke Hand stützte, und so geleitete er sie in den Bankettsaal, worin eine lange Tafel mit außerordentlicher Pracht geschmückt war.

Kunigunde war jetzt überglücklich durch die Anwesenheit des schönen Albrecht. Weil der Mensch nicht in die Zukunft sieht, hält er oft etwas für ein Glück, was nicht selten die erste Veranlassung zu einem großen Unglück ist. Das wahre und größte Glück für Kunigunde wäre das Wegbleiben Albrechts von diesem Bankette gewesen, was sie jedoch für ihr größtes Unglück gehalten hätte.

Den Fackeltanz, der sich durch eine Menge von tageshell beleuchteten und prächtig verzierten Gemächern bewegte, eröffnete Albrecht mit Kunigunden, welche an die Seligkeit ihres Vermählungsfestbankettes dachte, wenn sie dann auf gleiche Weise an der Hand ihres Gemahles, des schönen Albrecht, an der Spitze des Fackeltanzes stehen würde.

Während einer Pause nach dem Festmahle standen plötzlich Kunigundens beide Söhne, Otto und Theobald, an Albrechts rechter und linken Seite, der in einem Nebengemache neben der Gräfin saß, in welchem außer dem Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude, die jedes Wort der beiden Liebenden bewachten, auch andere Ritter und Damen zur Abkühlung auf und abgingen.

Albrecht war höchst erfreut über die Zuthunlichkeit der lieben Kinder, hob beide auf seinen Schooß, und herzte und küßte sie, was die Gräfin mit innigster Wonne erfüllte. Dann glitten die Kinder wieder auf den Boden herab, und küßten herzlich ihre liebe Mutter, bis die Wärterin der beiden Kinder kam und ihre kleinen Nützlinge wieder fortführte.

„Ja,“ sagte Albrecht mit einem zärtlichen Hände-

drucke, „ich bin überzeugt, daß unsere Vermählung weit ungehinderter und früher geschehen könnte . . .“

In diesem Augenblicke ging Hiltrude am Arme eines Ritterfräuleins an den beiden Liebenden langsam vorüber und hörte laufend die vorstehenden und die hier nachfolgenden Worte Albrecht's:

. . . „wenn nicht vier Augen im Wege wären.“

Hiltrude trennte sich bald von ihrer Begleiterin, und suchte ihren Bruder Wolfgang auf, dem sie eiligst erzählte, was sie soeben gehört hatte.

Nach den Worten Albrecht's rieselte ein Schauer des Entsetzens durch alle Aern Kunigundens; ihre Hände zitterten. Sie rang nach Fassung, und brachte es schnell zur Selbstbeherrschung.

„Gott möge mir das Glück verleihen, bald alle Hindernisse unserer kirchlichen Vereinigung schwinden zu sehen!“ erwiderte sie.

„Das ist auch mein einziger Gedanke!“ sagte Albrecht und erhob sich, weil der Tanz begann, um den er Hiltruden gebeten hatte.

Kunigunde blieb auf ihrem Platze sitzen, von wo aus sie den Bankettsaal und alle Tanzenden übersehen konnte, und überließ sich ihren trüben Gedanken.

„Ich begreife wohl,“ dachte sie sich, „daß meine zwei Söhne, welche Albrecht gewiß herzlich liebt, unserer Heirath in so ferne im Wege stehen, als seine Eltern wünschen werden, daß die Grafschaft Pfaffenburg mit den dazu gehörigen großen Gütern bereinst jenen Kindern zufallen möchte, welche aus meiner Ehe mit Albrecht hervorgehen. Abgesehen hievon werden seine Eltern nicht zugeben, daß seine Verlobung mit der Gräfin von Henneberg aufgehoben werde, und ich kann mir gar nicht vorstellen, durch welche Mittel Albrecht dieß zu Stande zu bring-

Die weiße Frau.

gen hoffe. Im ersteren Falle kann ich doch meine lieben Kinder nicht enterben, so lange sie leben, . . . ja, so lange sie leben! . . .“

Die Gräfin versank in düstere Gedanken, die ihr Herz folterten. Zwei Mittersfrauen nahmen kurz darauf zu ihren beiden Seiten Platz, deren Gespräche sie ein wenig zerstreuten.

Hiltrude wollte die Gelegenheit des Tanzens mit dem Burggrafen Albrecht dazu benutzen, Näheres über die vier Augen zu vernehmen, die einer früheren Vermählung mit der Gräfin im Wege wären, jedoch ohne zu äußern, daß sie diese Worte erpäht habe.

Nach dem Schluß des Tanzes pflegten die Tänzer ihre Damen noch einige Minuten lang zur Erholung in Saale auf- und abzuführen.

Da begann die listige Hiltrude:

„Herr Burggraf, ich danke Euch für die Ehre, mich zum Tanze gewählt zu haben; ich werde von vielen Ritterdamen beneidet worden sein, aber nicht zugleich bewundert, wie die engelschöne Frau Gräfin Kunigunde von Drlamünde, wenn sie Arm in Arm mit Euch im fröhlichen Tanze dahinschwebt. Ich kann in meinem täglichen Gebete für meine erlauchte Gebieterin nur andächtig zu Gott flehen, daß er seinen allmächtigen Segen zur baldigen Erfüllung ihres einzigen und höchsten Wunsches: Eure Gemahlin zu werden, verleihen möge!“

„Euern Dank muß ich ablehnen, edles Fräulein,“ erwiderte der Burggraf; „mir geziemt es, Euch zu danken dafür, daß Ihr meine Einladung zum Tanze angenommen habt, und für Eure große Theilnahme an dem Glücke, welches die Gräfin Kunigunde als meine Gemahlin zu finden hofft, und um welches Glück für sie Ihr Gott täglich bittet. Auch ich würde mich glücklich fühlen, über Alles glücklich, wenn dieser Bund bald, recht bald zu Stande käme. Bis dahin

werde ich aber noch viele Hindernisse zu überwinden haben; ja, wenn nicht vier Augen mir im Wege wären, mein Vater und meine Mutter, dann hätte ich leichtes Spiel, und wollte es dahin bringen, daß die Gräfin von Henneberg und deren Eltern selbst mich bitten würden, von der Verlobung zurückzutreten, zu der die junge Gräfin, welche ihr Herz schon lange vergeben hatte, wider ihren Willen gezwungen wurde. Aber meine Eltern bestehen bis jetzt darauf, daß ich die Gräfin von Henneberg heirathe, die mich doch nicht liebt, und nur aus Zwang ihre Hand mir reichen wird. Aber Gott bewahre mich, zu wünschen, daß die vier Augen meiner Eltern sich schließen, um mir meine Vermählung mit der Gräfin Kunigunde zu erleichtern! Oh nein, lieber wollte ich auf diese Vermählung verzichten, und diese meine Gesinnung würde gewiß auch die Gräfin Kunigunde billigen. Meine Eltern mögen noch lange und gesund leben, ich werde dennoch meinen Plan durchzusetzen wissen.“

„Herr Burggraf, darf ich diesen Trost auch der Frau Gräfin Kunigunde mittheilen?“

„Ohne Anstand! Ich habe zwar vorher schon mit der Frau Gräfin hierüber gesprochen, aber nicht so ausführlich, wie jetzt mit Euch, edles Fräulein, und Ihr werdet mich zu Dank verpflichten, wenn Ihr Eurer Gebieterin Alles wieder wörllich sagt, was Ihr jetzt von mir gehört habt.“

„Ich werde Euern Auftrag pünktlich vollziehen, Herr Burggraf!“

Die Tänzer führten jetzt die Damen wieder an ihre Stühle zurück.

Die lebensfrohe Stimmung Kunigundens, womit sie den Burggrafen Albrecht bei seiner Ankunft empfangen hatte, war wie weggehaucht; sie dachte nur immer an die vier Augen, die ihrer Heirath im

Wege wären, und anstatt Albrecht zu fragen: welche vier Augen er meine? gerieth sie auf den unseligen Gedanken, daß er ihre zwei Söhne gemeint, und dieß nur aus Schonung für ihr Mutterherz nicht ausdrücklich gesagt habe. Sie mußte mit aller Gewalt wenigstens den äußern Schein der Heiterkeit bewahren, um bei den Gästen keinen Verdacht, kein Aufsehen zu erregen. Aber innerlich froh konnte sie doch keinen Augenblick mehr werden. . . .

Wie Alles auf der Welt ein Ende nehmen muß, so endete auch dieses Festbankett, und Albrecht zog wieder heimwärts mit seinen Reisigen, nachdem er tröstend einen herzlichen Abschied von Kunigunden genommen hatte, die sich nach der Entfernung des letzten Gastes mit tief betrübtem Herzen in ihr Schlafgemach zurückzog, worin in einem Bette neben dem ihrigen Otto und Theobald wie zwei lächelnde Engel schlummerten.

### Ein Doppelmord aus wahnsinniger Liebe.

Hiltrude, diese des Vertrauens der Gräfin unwürdige, listige, teuflische Schlange, half sie auskleiden. Wie schon erwähnt, hatte sie bereits ihrem Bruder mitgetheilt, was sie im Vorübergehen bei Albrecht und Kunigunden von den vier Augen gehört, und gelegentlich später, was ihr Albrecht selbst darüber gesagt, und der Gräfin zu eröffnen ersucht hatte. Ritter Wolfgang, ihr Bruder, verbot ihr, der Gräfin zu sagen, daß Albrecht mit den vier Augen seine Eltern gemeint habe, sondern die Kinder Otto und Theobald; das Uebrige sei dann Sache der in den Burggrafen wahnsinnig verliebten Gräfin Kunigunde, und dann werde die Zeit der Erfüllung aller seiner langgenährten Wünsche kommen. Die offenerzige Kunigunde, welche Hiltruden ihr volles Vertrauen schenkte, erzählte ihr gleich die Aeußer-

ung Albrechts wegen der „vier Augen,“ die im Wege wären; und fragte sie, was er, nach ihrer Vermuthung, damit gemeint haben könne?

„Ich kann es nicht behaupten,“ antwortete die falsche Hiltrude scheinbar ganz unbefangen, „aber möglich wär's doch, daß er die vier Augen von Otto und Albrecht meinte, nicht etwa, weil er sie nicht liebe, sondern weil sie den Absichten seiner Eltern im Wege stehen, die gerne möchten, daß die von Albrecht mit Euch erzeugten Kinder einst die Erben aller Eurer Besitzungen werden könnten.“

„Gerade das Nämliche hab' ich mir auch schon gedacht,“ erwiderte die Gräfin, „und unsere Ansichten stimmen vollkommen überein. Ich fürchte, daß meine Vermählung mit Albrecht an diesen vier Augen scheitern werde.“

Sie rang die Hände, und sank wie vernichtet auf einen Stuhl.

„Tröstet Euch, Frau Gräfin! Es kann sich ja Alles anders verhalten, als Ihr befürchtet. Der Herr Burggraf wird schon alle Hindernisse zu überwinden wissen, und Ihr werdet ihm in dieser Bemühung gewiß gerne beistehen.“

Was der Graf Albrecht zu Hiltruden gesagt, und diese der Gräfin zu hinterbringen versprochen hatte, wäre genügend gewesen, Kunigunden wegen der vier Augen zu beruhigen, und vollständig zu trösten. Aber Hiltrude verschwieg dieß nicht nur mit schändlichem Wortbruche, und war somit um so mehr die strafbare Urheberin der unglückseligen Folgen, als sie auch durch die schlangelistigen Schlussworte ihrer vorstehenden Aeußerung absichtlich der Gräfin andeutete, was sie denn eigentlich zu thun habe. . . . Ihr Bruder Wolfgang war der Teufel, von dem dieser hßllische Anschlag ausging.

Mit trauerndem Herzen legte sich die Gräfin zur Ruhe, zum ersten Male in ihrem mütterlichen Leben ohne ihre lieben Kinder zuvor noch zu küssen und zu segnen. Ihr guter Engel begann von ihr zu weichen . . . .

Wierzehn Tage lang war die Gräfin so tiefsinnig, daß ein innerer Gram sie zu verzehren schien. Nur Wolfgang und Hiltrude durften in ihrer Umgebung sein, und diese schürten fortwährend das Feuer der Liebe im trauernden Herzen Kunigundens mit allerlei Besorgnissen, und erwähnten auch bisweilen mit Kopfschütteln der vier Augen. Die Liebkosungen ihrer lieben Kinder erwiederte sie bei weitem nicht mehr mit der früheren mütterlichen Zärtlichkeit; sie suchte ihre Kinder nicht mehr auf wie sonst, wenn sie eben nicht zur Hand waren, sie vermied ihren Anblick, sie wich ihnen aus. — Dieß konnte keine guten Folgen haben. Wolfgang und Hiltrude warteten ungeduldig auf ein Ereigniß zu ihrem längst ersehnten Vortheile.

In einer mond hellen Nacht lag Kunigunde in ihrem Bette, von gräßlichen Träumen gequält. Plötzlich glaubte sie Albrecht vor ihrem Lager stehen zu sehen, der mit unwilligem Blicke zu ihr sagte:

„Deine Liebe zu mir scheint nicht so groß zu sein, als ich hoffte. Du weißt, daß ich Dir sagte, vier Augen wären mir im Wege, um Dich heirathen zu können. Ich habe darüber deutlich genug mit Dir gesprochen, um von Dir verstanden zu werden. Mach, daß diese vier Augen bis morgen sich schließen, sonst bin ich für Dich verloren!“ . . .

Das Traumbild verschwand, und Kunigunde fuhr entsezt empor; von der Raserei der Liebe zu Albrecht durchdrungen, riß sie eine goldene Haarnadel aus ihren Locken, von ihrem Haupte, und durchstach damit die Wirbel auf dem Haupte Otto's und Theo-

bald's, so daß Beide, ohne nur einen Laut von sich zu geben, sofort todt waren. Zuvor hatte sie die beiden Kinder noch geküßt, und gemurmelt:

„Werbet Engel im Himmel, und betet dort für Eure Mutter auf Erden!“

Dann faltete sie die zitternden Hände wie zum Gebete, starrte mit den Augen zur Decke empor, sicherte wie eine Wahnsinnige, und flüsterte die Worte:

„Jetzt bin ich Albrecht's Braut! Herr — Gott! ich danke Dir! . . .“

Nach diesen Worten stürzte sie ohnmächtig zu Boden.

So fand sie am Morgen zur herkömmlichen Stunde Hiltrude, die sogleich ein außerordentliches Ereigniß argwöhnte, und einen heimlich forschenden Blick auf das Bett der Kinder warf, die darin gemeinsam umschlungen lagen, leichenblaß, mit Gesichtchen wie von weißem Wachs.

„Es ist geschehen!“ murmelte sie, und gab sich nun Mühe, die Gräfin wieder in das Leben zurückzurufen. Unter dem Beistande Hiltrudens erhob sie sich vom Boden; sowie sie aber die Leichen ihrer einst von ihr so sehr geliebten Kinder erblickte, fiel ihr die unselige That ein, und mit einem durchdringenden Schmerzschrei stürzte sie über die unschuldigen Opfer ihrer wahnsinnigen Liebe hin.

Hiltrude holte ihren Bruder Wolfgang, erzählte ihm schnell, was sie für geschehen halte, und sagte, daß er nun wohl recht bald am Ziele sein werde.

„Was ist Euch denn Schlimmes begegnet, Frau Gräfin?“ fragte Wolfgang mit heimtückischer Zartheit.

„Der Mond leuchtete durch mein Gemach,“ antwortete die Gräfin, „als ich um Mitternacht eine weiße Dame durch die verriegelte Thüre herein kommen, geräuschlos, das Gesicht so verschleiert, daß

ich nur die großen, starr zu mir gewendeten Augen wahrte. Sie neigte ihr Haupt über die Häupter meiner lieben Kinder, und es war mir, als spürte ich das Wehen ihres eifigen Athems über sie hingleiten. Der Schrecken lähmte meine Zunge; ich vermochte nicht, die Arme abwehrend gegen die unheimliche Dame auszustrecken, die dann wieder so leise hinausschritt, als sie hereingekommen war. Als ich wieder zur Besinnung kam, lagen meine lieben Kinder in ihrem Bette . . . todt . . . todt . . . todt!"

Sie verhüllte, bitterlich weinend, mit ihren Händen ihr vom innersten Gramen verführtes Antlitz.

„Gräfin,“ erwiderte Wolfgang mit einem wilden, durchbohrenden Blicke, „Ihr täuschet mich nicht mit der Lüge von dem Erscheinen einer weißen Frau, die Eure Kinder mit dem Hauche ihres Athems soll getödtet haben. Ihr selbst seid die ruchlose Mörderin Eurer lieben Kinder, und zwar mit dieser goldenen Nadel, die Ihr nach der Mordthat fallen ließet, die ich gleich bei meinem Eintritte gewahrt, und von Euch unbemerkt aufgehoben habe.“

Er trat zum Bette der todtten Kinder, und untersuchte sie aufmerksam.

„Richtig, so ist es! Hier durch den Wirbel des Hauptes eines jeden Kindes habt ihr die spitziige Nadel in das Gehirn gedrückt, und sie somit augenblicklich getödtet. Durch wahnsinnige Liebe verblendete Gräfin, weil der Burggraf Albrecht zu Euch sagte, „daß vier Augen seiner Vermählung mit Euch im Wege wären,“ so glaubtet Ihr, daß damit Eure Kinder gemeint seien; er aber, wie er meiner Schwester Hiltrude noch am nämlichen Abende mittheilte, meinte mit den vier Augen seine Eltern. . .“

Die Gräfin stieß einen durchdringenden Wehschrei aus, und raufte sich verzweiflungsvoll die Locken.

. . . „daß er diese so sehr liebe, daß er lieber auf seine Vermählung mit Euch verzichten, als den Tod seiner Eltern wünschen wolle. Er sei überzeugt, fügte der Burggraf Albrecht bei, daß auch die Gräfin Kunigunde diese seine Bestimmung billigen würde; er werde dennoch seinen Plan durchzusetzen wissen.“

„Davans ersehet Ihr, Frau Gräfin, daß Ihr Eure lieben Kinder getödtet habet, ohne Euern Zweck zu erreichen, die Gemahlin des Burggrafen von Nürnberg zu werden; im Gegentheile erscheint jetzt diese Heirath als eine Unmöglichkeit; Burggraf Albrecht kann keine Mörderin ihrer eigenen Kinder heirathen. Auf diese Heirath müßt Ihr nun für immer verzichten. Dieser Doppelmord wird nicht verschwiegen bleiben, das Reichsgericht oder das Behmgericht die Todesstrafe über Euch aussprechen, und sie vollziehen lassen.“

„Weh mir! Weh mir!“ jammerte die Gräfin händeringend. „Warum sagtet Ihr mir nicht, daß Albrecht die vier Augen seiner Eltern meinte, und nicht die vier Augen meiner Kinder?“

„Allerdings hab' ich Euch dieß gesagt, Frau Gräfin,“ antwortete Hiltrude mit unverschämter Lüge, „und zwar auf Ersuchen des Herrn Burggrafen, und genau mit seinen eigenen Worten.“

„Das ist nicht wahr, Hiltrude, das hast du nicht gesagt, sonst hätte ich ja keine Ursache gehabt, meine Kinder zu tödten,“ entgegnete Kunigunde.

„Ich hab's gesagt, meine Worte sind aber ohne Zweifel von Euch im Wahnsinne Eurer Liebe zum Burggrafen überhört worden,“ erwiderte Hiltrude.

„Es ist zu spät, darüber zu streiten, denn das ungeheure Verbrechen ist schon begangen. Zu Eurer Rettung gibt es nur noch ein einziges Mittel, Frau Gräfin,“ sagte Wolfgang.

„Welches?“ stöhnte diese.

„Ihr schreibt an den Burggrafen, daß der Himmel Euch die beiden Kinder genommen habe, die an einer heftigen Entzündung des Unterleibes in Folge von Erkältung in einer Nacht, wenige Stunden nacheinander gestorben seien. Ihr erachtet dieß für eine gerechte Strafe Gottes, weil Ihr durch Eure Liebe ihn von seiner mit ihm verlobten Braut, der Gräfin von Henneberg, abzuwenden gesucht habet, wodurch Ihr seinen Eltern das größte Leidwesen bereiten würdet. Um den Zorn Gottes zu versöhnen, verzichtet Ihr, obwohl mit schwerem Herzen, auf seine Liebe, und auf ein Ehebündniß mit ihm. Die beiden Leichen Eurer Kinder, deren natürlichen Tod auf eben erwähnte Weise wir den Burgleuten verkünden, und allen verwandten und bekanten Ritterfamilien in der Nähe und Ferne, sollen in Eurem Familienbegräbniß im Nonnenkloster Himmelskron in die gräßliche Gruft gebracht werden.“

Pause. — —

Die Gräfin saß schweigend in einem Armstuhle, die Hände wie zum Gebete ineinander gelegt, das leichenbleiche Haupt auf die Brust gesenkt.

„Nur auf diese Art ist es möglich, Euch von Schand und Spott, und vom schmachvollen Hinfertode zu retten. Williget Ihr ein, Frau Gräfin?“

Diese nickte mit dem Haupte.

„Ihr werdet einsehen, daß ich durch Eure Ausföhrung meines Vorschlages nicht nur mein Gewissen schwer belaste, sondern auch durch die Verheimlichung dieses Doppelmordes, im Falle seiner Entdeckung, der strafenden Gerechtigkeit verfallen würde. Dafür gebühet mir gewiß ein hoher Lohn.“

„Verlangt ihn!“ murmelte die Gräfin.

„Ich verlange, daß Ihr meine Gemahlin werdet!“

Kunigunde zitterte am ganzen Leibe.

„Entweder gelobt Ihr mir, meine Gemahlin zu werden, oder ich muß Euch als Doppelmörderin Eurer Kinder anzeigen. Ihr habt die Wahl! Sprecht Ja oder Nein!“

Die Gräfin rang gewaltsam nach Fassung.

„Ich verlange drei Tage Bedenkzeit,“ erwiderte sie mit schwacher Stimme, „die mit dem Beerdigungstage meiner armen Kinder beginnen soll,“ und brach bei der Erinnerung an das Loos derselben in einen Strom der bittersten Thränen aus.

„Zugestanden!“ erwiderte Wolfgang mit einem triumphirenden Blicke auf seine Schwester Hiltrude, überzeugt, daß die Gräfin lieber ihn zum Gemahle nehmen, als durch die Hand des Henkers sterben wolle. Das „Ja“ nach drei Tagen konnte nicht ausbleiben.

„Ich will jetzt sogleich alle Anstalten zur Beerdigung der beiden Kinder treffen, die morgen im Kloster Himmelskron stattfinden soll. Werdet Ihr dabei anwesend sein, Frau Gräfin?“

„Nein,“ flüsterte diese.

„Es würde Euch zu schmerzlich fallen. Unmittelbar nach der Beerdigung werde ich mit meiner Schwester eine Wallfahrt zum Kirchlein von Kreuzstein antreten, freilich nicht zu Fuß wegen der Unsicherheit in den Wäldern und auf den Straßen, dort für die zwei neuen Engel im Himmel, und für die Wiederkehr der Ruhe in Euer Herz beten, am dritten Tage Abends jedoch Euch, meine künftige Gemahlin, hier auf der Plassenburg wieder begrüßen. Lebet wohl bis dahin!“

Wolfgang verließ wohlgemuth das Gemach, und Hiltrude blieb zurück, um sie zu trösten, und durch alle Künste der Ueberredung die Gräfin der Vermählung mit ihrem Bruder geneigt zu machen. Kunigunde

gunde, in die traurigsten Gedanken versunken, ließ sie ungestört sprechen, ohne ein einziges Wort zu erwidern.

### Ein weiter Mitt.

Kurt, ein alter treuer Knappe des verstorbenen Grafen Otto, meldete der Gräfin Kunigunde, daß die Beerdigung der zwei Kinder feierlich vollzogen worden war, und zwar in Weisheit vieler Ritterfamilien in nächster Nähe, die davon noch früh genug Kunde erhielten, und fügte bei, daß Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude nach der Todtenfeier zu den Anwesenden geäußert hätten, sie wollten auf drei Tage einen Wallfahrtsritt zum Kirchlein von Kreuzstein machen; dieß sei aber erlogen, denn ein Knappe, ein guter Freund, habe ihm gesagt, daß diese zwei Wallfahrterleute nach der Burg Dürrenbach reiten wollen, wohin sie der Ritter, sein Herr, zu einem Bankette eingeladen habe.

„Du warst der treueste Diener meines seligen Gemahles,“ sagte die Gräfin, „der Dir sein volles Vertrauen schenkte. Willst Du auch mir ein eben so treuer und vertrauenswürdiger Diener sein, Kurt?“

„War ich es nicht mehr seit des Herrn Grafen Tode?“

„Gewiß, und zu meiner größten Zufriedenheit.“

„So werde ich auch ferner bleiben, Frau Gräfin, und jeden Tropfen Blut in meinem Leibe Euerem Dienste weihen.“

„Kannst Du auch schweigen?“

„Ich ließe mich lieber von vier Rossen zerreißen, als Anvertrautes verrathen.“

„Gut, ich glaube Dir. Willst Du mich auf einer heimlichen, aber Gott gefälligen Reise begleiten, die wohl länger als vier Wochen dauern kann?“

„Necht gerne.“

„So höre! Den Burgbewohnern sag, daß ich morgen früh, nur von Dir begleitet, einen Wallfahrtsritt machen werde, Du wilstest aber nicht, wohin und auf wie lange. Wähle im Stalle die zwei ersten, kräftigsten und schnellsten Rosse! Sorge für Deine Reisebedürfnisse nebst Imbiß und Herzstärkung in einem lebernem Sacke, den Du auf den Rücken Deines Rosses ladest! Bewaffne Dich gut! Du bist ein tapferer Knappe, das weiß ich. Erwarte mich morgen früh um 5 Uhr im Burghofe mit den beiden Rossen!“

Kurt ging.

Die Gräfin lag, nachdem sie einige Bissen genossen hatte, den ganzen Tag bis zum Beginne der Nacht in der Hauskapelle betend vor den Altarbildern des heiligen Otto und ihrer Schutzpatronin, der heiligen Kunigunde. Getröstet erhob sie sich dann, und kehrte zu einem kurzen Schlafe in ihr kinderloses Schlafgemach zurück. Um 3 Uhr Morgens war sie schon angekleidet, und damit beschäftigt, ihren reichen Schatz an prachtvollen Diamanten und Goldmünzen in eine Waldmannstasche des verstorbenen Gemahles Otto zu packen. Dem Schirmvogte von Blassenburg, Ritter Wolfgang von Samberg, ließ sie einige Zeilen zurück, die mit der Ermahnung schlossen, die Rückkehr von ihrer Gewissensreise ruhig zu erwarten, da er dann am Ende seines Zieles stehen werde.

### Vergebliche Nachfragen.

Als Wolfgang und Hiltrude von ihrem angenehmen Wallfahrtsritte, eigentlich von dem dreitägigen Festgelage auf der Burg Dürrenbach zurückgekehrt waren, erstaunten sie nicht wenig über die rasche und unerwartete Abreise der Gräfin Kunigunde, doch fand Wolfgang Veruhigung in den von ihr zurückgelassenen Zeilen. Aber dennoch wünschte er zu wissen,

wohin sie ihren Weg genommen habe, weshalb er Reislige gleichzeitig auf fünf verschiedenen Straßen ausfandete, die eine halbe Stunde weit reiten, und unterwegs sich immer erkundigen sollten, ob sie nicht die Gräfin von Orlamünde auf Plassenburg in Begleitung eines Knappen vorüberreiten gesehen hätten.

Sonderbarerweise brachten die Ausgesendeten die Meldung, daß man sie auf jeder der fünf Straßen habe dahin reiten gesehen, was Wolfgang nur durch eine Meßerei von Seite der Befragten sich erklären konnte. Die Ursache war jedoch eine List des schlauen Kurt, der dadurch jede Vermuthung Wolfgang's täuschen, jede spärende Verfolgung verhüten wollte. Er ritt nämlich mit seiner Gebieterin eine weite Strecke auf jeder Straße fort, bog dann plötzlich durch einen Wald seitwärts ein, und ritt wieder in die Mündung der nächsten Straße ein. Eine Verfolgung wäre auch erfolglos geblieben, da die beiden Reisenden schon einen Vorsprung von zwei Tagen hatten.

Mit ihren zwei kräftigen und feurigen Pferden, die den Tag über zur rechten Zeit auch gut gefüttert wurden, und mit Wein besuchteten Haber nebst der nöthigen Ruhe erhielten, konnten sie große Tagereisen machen, und schon mit dem ersten Grauen des Tages setzten sie immer wieder ihre Reise fort, und bestanden gar manche absonderliche Abenteuer, zu deren Schilderung leider hier der Raum gebricht. In ihren langen eisengrauen Reitermantel gehüllt, einen breitkrämpigen Pilgerhut auf dem Kopfe, trotzte Kunigunde jeder stürmischen Witterung, die mit dem Sturme der Gefühle in ihrem Herzen viel mehr übereinstimmte, als das heitere Sonnenlicht, welches sie an die zu solcher Zeit mit ihren lieben Kindern wonnig verlebten Tage überaus schmerzlich erinnerte.

Endlich war Kunigunde mit dem treuen Kurt am Ziele ihrer Reise angekommen... im heiligen Rom!

Es war im Jahre 1343, da Clemens VI. als Papst auf dem heiligen Stuhle saß.

Drei Tage lang ruhte die Gräfin in einem Nonnenkloster von den Anstrengungen der weiten und mühevollen Reise aus. Der Beichtvater dieses Klosters, worin sie gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte, verschaffte ihr durch die Vermittlung seines Gönners, eines von dem Papste hochgeschätzten Cardinals, die Bewilligung einer Audienz bei dem heiligen Vater.

### Die Generalbeicht.

Papst Clemens VI. empfing die im Gewande der tiefsten Trauer eintretende Gräfin mit einer gütlichen, Vertrauen erweckenden Miene. Nach einer demüthigen Verneigung sank sie zu seinen Füßen vor dem Stuhle nieder, auf dem er saß.

„Stehet auf, Gräfin!“ sagte der Papst mit mildem Tone.

„Heiliger Vater,“ erwiderte flehend die Gräfin, „lasset mich schwere Sünderin knien, bis Ihr huldreich meine Generalbeichte angehört habet, um welche höchste Gnade ich Euch, um des Blutes Christi willen, demüthigst bitte.“

Zu gleicher Zeit zog sie aus ihrem breiten Gürtel ein kleines flaches Kästchen von Ebenholz, schwarz wie ihre Trauer, und überreichte es dem Papste mit den Worten:

„Heiliger Vater, erweiset mir die Gnade, diesen einst von meinem seligen Gatten empfangenen Braut-schmuck als einen schwachen Beweis meiner demüthigsten Huldigung anzunehmen, die Diamanten zu weihen, und dann damit Euerer Monstranz zu zieren!“

„Dies sind die schönsten, größten und prächtigsten Diamanten,“ erwiderte der hl. Vater, „die ich in meinem Leben gesehen habe, zwanzig an der Zahl. Doch ich will Euch dieses Schmuckes nicht berauben, dessen Ihr Euch nach dem Ende Eurer Trauer wieder

bedienen könntet. Nehmt das Geschenk wieder zurück, Gräfin, auch ohne Geschenk werde ich gerne Eure Generalbeichte anhören."

"Ich bitte Euch, heiliger Vater, machet mir diese meine letzte hohe Freude in meinem Leben, behaltet diese kleine Gabe Gott zu Ehren, denn ich bedarf ihrer nie wieder; meine Trauer wird nie enden, so wenig, wie meine Reue. Gestattet mir Gott, nach meinem Scheiden aus Rom mein Vaterland wieder zu erreichen, so will ich meine großen Besitzungen verkaufen, und den ganzen Erlös dem Nonnenkloster Himmelstern zuwenden, worin ich als Nonne mein Leben in Gebet und Reue zu beschließen gedenke. Der allbarmherzige Gott möge dann meiner armen Seele gnädig sein!"

"Nun denn, zu Ehren Gottes nehm' ich Euer Geschenk dankbar an, und will Eure Generalbeichte anhören. Diese Diamanten sollen bald in der Monstranz funkeln, mit welcher ich an hohen Festtagen dem Volke den Segen erteile, wobei ich jederzeit in meinem Gebete Eurer gedenken werde."

Kunigunde weinte die bittersten Thränen, senkte dann tief auf, und begann ihre oft von Schluchzen unterbrochene Generalbeichte, welche anderthalb Stunden lang dauerte. . .

"Ihr seid eine schwere Sünderin, Gräfin," begann der Papst, "wegen der Tödtung Eurer beiden Kinder. Weil aber Euer ganzes früheres Leben, abgesehen von den gewöhnlichen Gebrechen der Menschheit, ein fleckenloses war, dann in Erwägung, daß Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude die absichtlichen Urheber dieses Verbrechens dadurch gewesen sind, daß sie Euch boshaft das verschwiegen, was Euch jedenfalls von dem Verbrechen abgehalten hätte, so wie in Anbetracht Eurer großen und wahrhaften Reue, und Eures Entschlusses, im Kloster Himmelstern, dem

Ihr einen so großen Reichthum zu verleihen gedenket, fortan als Nonne zu leben beschloßen habet, erteile ich Euch hiemit im Namen des allmächtigen Gottes, dessen Stellvertreter ich auf Erden bin, die Absolution von Euren Sünden bergestalt, daß kein Kaiser, König oder Fürst, auch kein geistliches oder weltliches Gericht sich unterfangen darf, Euch wegen der Tödtung Eurer Kinder zur Keuschschaft oder Strafe zu ziehen, worüber ich Euch ein mit meinem Namen unterzeichnetes apostolisches Dokument zur Heimreise mitgeben werde.

"Da zur Zeit eine Bitte des Nonnenklosters Himmelstern um die Erlaubniß zur Wahl einer Aebtissin in der Kanzlei des Vatikans vorliegt, so ernenne ich Euch, Gräfin Kunigunde von Orlamünde, zur Aebtissin des von Euch so fürstlich dotirten Nonnenklosters Himmelstern, dem Ihr als ein Zweig aus dem fürstlichen Hause von Hohenzollern-Brandenburg zur besonderen Zierde gereichen werdet, und die hierüber ausgefertigte Ernennungsbulle möget Ihr gleichfalls mitnehmen, so wie eine amtlich gefertigte Abschrift des oben genannten Sicherheits-Dokumentes an den Burggrafen Albrecht von Nürnberg, zu Eurrn Schutze nöthigenfalls."

Unter den heißesten Thränen dankte die Gräfin dem heiligen Vater für die beseligenden Gnaden, mit welchen er sie, die Unwürdige, überschütete.

"Gräfin," sagte der Papst mit dem Tone der rührendsten Theilnahme, "wenn Ihr fortan im Kloster ein reumüthiges und gottseliges Leben bis an Euer Ende führet, als ein erhabenes Beispiel von Andacht und Liebe Gottes für alle übrigen Nonnen, so verheiße ich Euch die Aufnahme in die Zahl der seligen Geister, und das Wiedersehen Eurer geliebten und Euch noch immer liebenden Kinder, und ein früh-

Die weiße Frau.

liches Miteinanderleben in den himmlischen Gefilden. Aber möglich ist es, daß Gott in seiner Allweisheit noch eine fernere Läuterung Eurer Seele für nöthig erachtet, und Euch zeitweise zu diesem Zwecke zum Vollzuge eines seiner unerforschlichen Rathschlüsse verwendet. Der versöhnenden Neue folgt die ewige Seligkeit . . .“

Der Papst erhob sich, und ertheilte den apostolischen Segen der dank- und trosterfüllten Gräfin Kunigunde, die mit der Empfindung, als ob eine Zentnerlast von ihrem Herzen gefallen sei, den Vatikan verließ, und wieder in das gastliche Nonnenkloster zurückkehrte.

Von der Frau Klosterrecterin und von Kurt begleitet, besuchte sie die meisten der merkwürdigsten Kirchen Roms, worin sie überall zu allgemeiner Erbauung gar andächtig betete, wozu sie drei Tage benötigen konnte; denn erst am vierten Tage brachte ein päpstlicher Kämmerling die ihr vom Papste verheißenen Dokumente. Die Gräfin belohnte den Ueberbringer reichlich, ließ auch in ihrer klösterlichen Herberge als Zeichen ihrer Dankbarkeit goldene Spenden zurück, und begann mit ihrem treuen Knappen Kurt den Heimritt nach Deutschland.

Kunigundens Brief an Albrecht den Schönen.

Fünf Wochen waren seit dem Fortritte der Gräfin Kunigunde mit Kurt aus dem Schlosse Pfaffenburg verflossen, und noch immer keine Nachrichten von ihr daselbst eingetroffen, was den Ritter Wolfgang und dessen Schwester mit ahnungsvoller Bangigkeit erfüllte. Er täuschte sich nicht darüber, daß alle seine Hoffnungen auf ihren Besitz, dessen Zusage er schon in drei Tagen erwartet hatte, völlig gescheitert seien, glaubte auch, daß sie seinen Bewerbungen durch

eine heimliche Flucht in ein fernes Land sich entzogen habe, in der Absicht, nie wieder zurückzukehren.

Einige Tage nach ihrer Entfernung von der Pfaffenburg war daselbst der Leibpage des Burggrafen Albrecht von Nürnberg im Auftrage seines Gebieters angekommen, um der Gräfin seine Ankunft noch in dieser Woche zu melden. Mit einer unverkennbar etwas verlegenen Miene eröffnete ihm Ritter Wolfgang, als er vom Pagen vernahm, daß der Burggraf über den plötzlichen Tod der beiden jungen Grafen, den er aus fremdem Munde habe vernehmen müssen, tief betrübt sei, und deshalb zum Trösten kommen werde: gramebeugt über dieses schreckliche Unglück habe die Frau Gräfin in Begleitung des treuen Dieners Kurt eine Wallfahrt an einen fernen, von ihr ungenannten Ort, und glaublich in's Ausland unternommen, weil sie noch nicht zurückgekehrt, auch keine Botschaft von ihr gekommen sei.

Nach dieser Meldung des Pagen begann Albrecht Verdacht zu schöpfen, besonders weil es ihm auffallend schien, daß die Gräfin ihrer Vertrauten, Hilfruden, keine Mittheilung über den Wallfahrtsort sollte gemacht haben, und sein Verdacht stieg von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, je länger keine Botschaft von der Gräfin auf der Pfaffenburg eintraf, wo Albrecht alle drei Tage nachfragen ließ. Eben hatte er eines Tages beschlossen, am andern Morgen mit einem großen Gefolge nach der Pfaffenburg zu reiten, um diese Angelegenheit persönlich näher zu erforschen, als Kurt, der Knappe der Gräfin, ihm gemeldet, und sogleich vorgelassen wurde. Er überreichte dem Burggrafen die Abschrift des päpstlichen Sicherheits-Dokuments, dessen Original die Gräfin Kunigunde besaß, und einen großen, von ihr noch im Nonnenkloster zu Rom geschriebenen Brief, dessen Inhalt fast ihrer dem Papste abgelegten Weichte an Ausführlichkeit glich.

Als Albrecht in einem Nebengemache den Brief der Gräfin öffnete, und die Unterschrift las:

„Kunigunde von Drlamünde,

Abtissin im Kloster Himmelskron,“

erblaßte und zitterte er. Er las den Brief in immer steigender Aufregung bis zum Ende, und sank dann wie vernichtet in einen Armstuhl, und Thränen rieselten über seine Wangen. Sie gestand in ihrem Briefe ausführlich den Mord ihrer beiden Kinder aus Wahnsinn der Liebe zu Albrecht, weil sie von dem Wahne behört gewesen sei, daß Albrecht, als er von den vier Augen zu ihr gesprochen, die im Wege wären, die vier Augen ihrer zwei Kinder gemeint habe. Daß sie sich hierin geirrt, habe sie erst nach der unnatürlichen Bluthat durch den Ritter Wolfgang erfahren, der von ihr die Wahl verlangte, entweder seine Gemahlin oder von ihm als Doppelmörderin den Gerichten angezeigt zu werden. Eine von ihr verlangte und gewährte Bedenkzeit von drei Tagen, während welcher Zeit Wolfgang und Hiltrude angeblich wegen einer Wallfahrt von der Plassenburg entfernt bleiben wollten, habe sie benützt, um mit dem treuen Kurt, den sie dem versorgenden großmüthigen Wohlwollen Albrecht's empfehle, nach Rom zu ziehen, und dem heiligen Vater eine Generalbeichte abzulegen, der ihr nicht nur die Absolution ertheilt, sondern sie auch zur Abtissin von Himmelskron ernannt habe, und als solche sei ihre feierliche Einweihung bereits geschehen.

Sie bat ihn inständig, ihr begangenes Verbrechen ihr zu verzeihen, und es vor aller Welt geheim zu halten, zur Freude seiner Eltern die Gräfin von Henneberg zu heirathen, mit der Verheuerung, Beide täglich in ihr andächtiges Gebet einzuschließen, den Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude nicht zu verfolgen, sondern die Sache Gott zu überlassen; end-

lich trug sie dem Burggrafen Albrecht auch den Kauf der Plassenburg und aller ihrer übrigen Besitzungen zu einem von ihm selbst zu bestimmenden Preise an, indem sie gefonnen sei, den Erlös dem Kloster Himmelskron zur Unterstützung der armen klösterlichen Grundholden, und aller Armen und Bedrängten zuzuwenden. Schließlich sagte sie dem Burggrafen Albrecht ein ewiges Lebenswohl auf niemals Wiedersehen . . .

Dieser machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er bei der Erwähnung der vier Augen, die ihm im Wege wären, der Gräfin Kunigunde nicht auch gesagt habe, daß er damit seine Eltern meine, wie er es doch später der falschen Hiltrude anvertraute, die seine Weisung nicht vollzog, die Gräfin davon in Kenntniß zu setzen. Er hielt sich theilweise für einen Mitveranlasser des schrecklichen Verbrechens, und deshalb war er geneigter, der Bitte der Gräfin entsprechend, gegen Ritter Wolfgang und dessen Schwester Hiltrude nicht einzuschreiten.

Albrecht kaufte die Besitzungen der Gräfin, und sendete ihr die beträchtliche Kaufsumme durch Kurt, den er zum Burgvogte seines Schlosses Grünblach bei Nürnberg ernannt hatte, nebst einem herzlich trauernden Briefe, worin er seine volle Verzeihung aussprach, auch um ihre Verzeihung bat, und sich ihrem andächtigen Gebete empfahl. Er sah sie erst nach 14 Jahren wieder, schon seit 10 Jahren mit der Gräfin von Henneberg, die sich in ihrer früheren Liebe getäuscht gefunden, vermählt, bei dem Traueramte zu Himmelskron, als die einbalsamirte Leiche der Abtissin Kunigunde auf einem reich gezierten Trauergestülte in der Kirche dasselbst ausgestellt war, mit abgemagertem Antlitze und grauen Haaren, die spärlich an ihren eingefallenen Schläfen herabhangen. Dieser Anblick brach ihm fast das Herz.

### Das Strafgericht Gottes.

Als Ritter Wolfgang und seine Schwester ganz unerwartet die Nachricht erhielten von der Einweihung der Gräfin Kunigunde als Aebtissin zu Himmelskron, besiel sie ein gewaltiger Schrecken; denn sie befürchteten nun eine vom Burggrafen Albrecht veranlaßte gerichtliche Untersuchung, in der richtigen Voraussetzung, daß sie ihm alle Verhältnisse ihres Verbrechens werde mitgetheilt haben. Sie trafen eben alle Anstalten zu ihrer Flucht, als ein Leihpage des Burggrafen einen Brief desselben brachte, der also lautete:

„Ritter Wolfgang! Was Ihr und Eure Schwester Hiltrude an der unseligen That der Gräfin Kunigunde von Orlamünde, zur Zeit Aebtissin zu Himmelskron, verschuldet habet, ist Euch wohlbekannt. Sie hat Euch verziehen, und mich gebeten, nichts gegen Euch zu unternehmen, und ich will diese Bitte erfüllen. Verlasset in 24 Stunden die Pfaffenburg und begehbt Euch Beide auf Euer Burg Samberg! Beobachtet das tiefste Stillschweigen über diese Angelegenheit, damit Ihr nicht in die strafende Gewalt des Reichsgerichtes, oder noch früher in die unerbittliche der heiligen Vehmme falltet!“

„Albrecht,  
Burggraf von Nürnberg.“

Die schuldbewußten beiden Geschwister waren beruhigter; aber sie fürchteten noch immer, daß ein Schwert drohend über ihnen schwebte. Sie zogen nach ihrer Burg Samberg, machten Einladungen und große Festgelage, um ihr mahnendes Gewissen zu betäuben. Da ereignete es sich eines Tages, daß Ritter Wolfgang auf der Jagd in rasend schneller Verfolgung eines großen Ebers vom Roffe stürzte, und an den knorrigten Wurzeln einer mächtigen Eiche

das Genick brach, so daß er augenblicklich todt war. Am folgenden Morgen stand Hiltrude, tief betrübt über den Verlust ihres Bruders, auf dem Söller der Burg, und starrte gedankenvoll auf den in einiger Entfernung liegenden großen Wald hinüber, der durch eine breite Wiese von der Burg getrennt war.

Plötzlich erblickte sie einen Mann, der aus dem Walde hervorkam, und nach wenigen Schritten immer wieder die Blicke nach allen Seiten wendete. Er stand stille, und schien die Burg Samberg zu gewahren, wie man aus dem Nicken seines Kopfes vermuthen konnte. Als er näher kam, erkannte sie ihn aus seiner Tracht als einen Schöppe des heimlichen Gerichtes, welche die Vorladurg von Rittern vor seine Schranken dadurch zu vollziehen hatten, daß sie drei Späne aus dem Burgthore schnitten. Die unheimliche Gestalt näherte sich immer mehr der Burg, aber nur um die Straße zu erreichen, welche an derselben vorüberzog, und um auf ihr dann seinen Weg fortzusetzen.

Die Gewissensbisse raubten Hiltruden die Besonnenheit, abzuwarten, ob der gefürchtete Schöppe an der Burg vorüber gehen, oder die 3 Späne aus dieser schneiden werde. Voll Angst und Verzweiflung stürzte sie sich von dem hohen Söller in den Felsengrund des großen Burggrabens hinunter, wo sie mit zerschmettertem Kopfe und Leibe gefunden wurde. Die verübete Burg Samberg ging in fremden Besitz über. Somit hatten Bruder und Schwester ihre Hauptschuld an dem Verbrechen Kunigundens mit dem Tode gebüßt.

Dies war das Strafgericht Gottes . . .

Die weiße Frau als Gespenst.

Erst nach mehr als 100 Jahren, als der Burggraf Albrecht der Schöne, der in der Gruft des Klosters Heilsbrunn bei Ansbach ruht, und dessen

Gemahlin, die Gräfin von Henneberg, schon längst gestorben waren, wurden hinter einer Sammttapete im Schlafgemache Albrecht's, gelegentlich einer Bauveränderung, in einer Wandvertiefung ein versperrtes, mit seinem Siegel verschlossenes eisernes Kästchen, und in diesem das früher erwähnte Dokument und der Brief Kunigundens an Albrecht gefunden und somit die ganze, langverschwiegene Geschichte des Kindermordes bekannt.

Da schon mehr als ein Jahrhundert seit jenem grauenvollen Verbrechen verflossen war, glaubte man kein Geheimniß mehr daraus machen zu dürfen. Wahrscheinlich war Albrecht der Schöne vom Tode überrascht worden, bevor er noch Zeit fand, diese so gut verwahrten Schriftstücke zu vernichten. Von nun an beschäftigten sich viele Chronikenschreiber mit der Schilderung dieses Ereignisses, theils günstig, theils ungünstig für die Gräfin Kunigunde.

Johannes Loer, Pfarrer zu Melkendorf, erzählt in seiner Beschreibung des Klosters Himmelskron aus dem Jahre 1559 wie folgt, indem er von Kunigunden spricht:

„Und dacht, die Kindlein, die ich hatt',  
Werden gewiß die vier Augen sein,  
Die mich berauben des Buhlen mein!  
Und wurd' das Weib so gar bethört,  
Daß sie ihr eigen Kinder ermördt,  
Und jämmerlich ihres Lebens beraubt,  
Daß sie es mit Nadeln in ihr Haupt  
Stach in ihre Hirnschall,  
Die zart und weich war überall.“

Nach dem Tode des Kurfürsten Albrecht Achilles im Jahre 1486, tauchte zuerst das Gerücht auf von der Erscheinung eines Gespenstes, der weißen Frau, der zum Umherwandeln verurtheilten Seele

der Gräfin Kunigunde von Orlamünde, als Mörderin ihrer zwei Kinder, . . .

„Gehüllt in weiße Wittwentracht,  
In weiße Nonnenschleier,  
So schreitet sie um Mitternacht  
Durch Burg und Schloßgemäuer,  
Die bleichen Händ' in's Kreuz gelegt,  
Am flachen Busen unbewegt,  
Den Blick gesenkt zur Erde,  
Mit starrer Leichgeberde.

Sie war dazu ausersehen, durch ihr Erscheinen an hohen Höfen das Herannahen eines Todesfalles vorher schweigend zu verkünden, besonders auch am Hofe zu Berlin als eine Verwandte des fürstlichen Hauses Hohenzollern, von welchem das preussische Regentenhaus abstammt; so soll sie auch einer Allerhöchsten Person im königlichen Schlosse zu München erschienen sein, jedoch in einem grauen Gewande, dessen Farbe nicht immer ausschließlich die weiße gewesen ist.

Die weiße Frau zeigte sich zunächst in dem alten Schlosse zu Bayreuth, von 1488 angefangen aber schien sie in die dunklen Gänge, Gewölbe und Wendeltreppen der weiträumigen Pfaffenburg sich einzubürgern. Das daselbst befindliche alte Bild der weißen Frau war der einzige Zimmerschmuck, welchen die Söhne des Markgrafen Friedrich ihrem angeblich schwachsinigen Vater in der Kammer ließen, in der er unter vielfachen Entbehungen zwölf Jahre lang gefangen gehalten wurde.

Dieses Bild ist jetzt nicht mehr vorhanden, dagegen sah man noch vor 18 Jahren im dritten Stocke des westlichen Flügels in einer Bettstätte ein fast bis zur Unkenntlichkeit übertünchtes Bild der Gräfin Kunigunde von Orlamünde. Es scheint, daß sie zuerst

weiß gekleidet, als weiße Frau, zur Erinnerung an ihre Angabe nach der Ermordung ihrer Kinder: „daß eine weiße Dame dieselben tödtlich angehaucht habe,“ erscheinen mußte, und daß ihr Gewand in andern Farben, das sie abwechselnd in spätern Zeiten trug, schon eine Erleichterung der Folgen ihrer Verurtheilung andeutete.

Obwohl viele Personen im Schlosse Plassenburg die weiße Frau gesehen hatten, so spotteten doch leichtsinnige Hofherren und Hofdamen darüber, wie über eine Sinnestäuschung. Einige waren sogar so verwegen, zum Zwecke von Täuschungen, die mitunter in arge Betrügereien ausarteten, als weiße Frau verkleidet umherzuwandeln, so daß die Furcht vor der weißen Frau in Plassenburg immer mehr abnahm, zumal das Gespenst längere Zeit hindurch geruht hatte.

Auf einmal ereignete sich aber wieder ein Fall, welcher der weißen Frau ihr früheres schreckhaftes Ansehen verschaffte. Unter den Höglingen in Plassenburg befand sich auch ein junger trotziger Cavalier, auf seine Schönheit eitel, der sich bei wüsten Weingelagen zu behaupten vermaß, daß selbst das vermeintlich tugendhafteste Hoffräulein seinem Willen nicht widerstehen könne. Man nannte ihm das Fräulein Rosalie von Bartenstein als einen anerkannten Tugendspiegel, an welchem alle seine Künste und Verlockungen würden zu Schanden werden. Diese Behauptung reizte seine Eitelkeit, und er entgegnete, daß er längstens in 4 Wochen Sieger bleiben müsse. Von nun an bemühte er sich, durch die zartesten Aufmerksamkeiten die Gunst Rosaliens zu gewinnen, allein vergebens. Sie benahm sich gegen ihn eben so anständig, wie gegen jeden andern Högling, und beantwortete die wortreichsten Bethuerungen seiner flammenden Liebe nur mit einem schweigenden Lächeln.

„Saget mir doch aufrichtig, schönes Fräulein,“

fragte er sie eines Tages, „warum ich so unglücklich bin, Euer Wohlwollen nicht gewinnen zu können?“

„Ihr seid im Irrthume, Herr Junker,“ antwortete sie, „da ich gewohnt bin, jedem der Herren Junker mit der ihm gebührenden Achtung zu begegnen, und ich das Wohlwollen für eine Auszeichnung halte, die ein ausschließliches Vorrecht der hohen markgräflichen Familie ist.“

„Aber fühlet Ihr denn nicht, daß ich von meiner Liebe zu Euch spreche, und Euch um Gegenliebe ansehe?“

„Dies verstehe ich nicht; ich bin noch so jung, daß ich noch in vielen Jahren nicht an Liebe zu denken gesonnen bin.“

Mit einer kurzen Verneigung mischte sie sich in eine nahe stehende Gruppe von Hoffräuleins.

Der prahlende Cavalier wurde wüthend über diese Kälte Rosaliens, und beschloß, als seine Kameraden ihn täglich spöttlich fragten: „wie weit denn seine Bewerbungen schon geblieben seien?“ seine verrückte Absicht auf eine ganz niederträchtige, aber kühne Weise zu erreichen.

Jedes Hoffräulein hatte zur Bedienung eine eigene Zofe, neben dem Schlafgemache ihrer Gebieterin in einem Kämmerlein wohnend, mit der Verpflichtung, jene vor dem Schlafengehen zu entkleiden, und sodann die Thüre derselben von innen zu verriegeln.

Nun bestach der Cavalier Rosaliens Zofe durch eine Handvoll Goldgulden, in einer verabredeten Nacht, die nur sie Beide wußten, die Thüre von Rosaliens Gemache nur scheinbar zu verriegeln, und dann, mit ihr laut sprechend, damit sie kein Geräusch höre, den Kiegel rasch und leise wieder zurückzuziehen.

Die Zofe versprach, dem Verlangen des Cavaliers zu entsprechen, und hielt Wort.

Um die zwölfte Stunde in der verabredeten Nacht

schlich der Cavalier, Ulrich von Wiesen, in einen schwarzen Mantel gehüllt, den langen Gang entlang, in welchem Rosaliens Gemach lag. Er war nur noch einen einzigen Schritt von der Thüre Rosaliens entfernt, und streckte eben seinen rechten Arm aus, um die Klinke leise zu drücken, als plötzlich die weiße Frau zwischen ihm und der Thüre stand, das Haupt mit einem weißen Schleier so dicht verhüllt, daß nur die Augen mit ihrem zürnenden Blicke und die Spitze der Nase zu sehen war. In der Meinung, einen verkleideten Nebenbuhler vor sich zu haben, der ihn erschrecken, und wenn er entfliehe, ihn dann als einen Hasenfuß verlachen wolle, zog er rasch den Dolch aus seinem Busen, und führte einen gewaltigen Stoß gegen das Herz der Erscheinung bis an den Griff des Dolches, der aber keinen körperlichen Widerstand traf. Dagegen fühlte er eine Lähmung seines ganzen rechten Armes und stürzte vor Entsetzen besinnungslos zu Boden.

Unhörbar schritt die weiße Frau über seinen Leib hinweg und verschwand.

Rosaliens Zofe war lauschend wach geblieben, und schlich, als sie das Geräusch des Hinfalles eines Körpers vor der Thüre draußen hörte, ganz erschrocken in das Gemach ihrer Gebieterin, um die Thüre desselben sogleich wieder zu verriegeln, und dadurch jede mögliche Verantwortlichkeit zu verhüten.

Am andern Morgen fanden drei Diener des Schlosses, welche geschäftig durch diesen Gang eilten, den Junker Ulrich von Wiesen in tiefer Ohnmacht auf dem Boden liegend. Sie trugen ihn in sein Gemach, das sich in einem andern Flügel des Schlosses befand, und nur einer lang andauernden Bemühung des Schlossarztes gelang es, den Junker wieder in's Leben zurückzurufen. Er ließ dann seine Freunde zu sich rufen, erzählte ihnen sein verunglücktes Abenteuer, und warnte sie nachdrücklich vor ähnlichen Unternehmungen, damit

nicht die strafende Macht der weißen Frau sie auf gleiche Weise vernichte. Von der Mitschuld der Zofe Rosaliens schwieg er schonend.

Am dritten Tage besiel ihn ein hitziges Fieber, dem er am siebenten Tage in der Blüthe seines Lebens erlag.

Dieses Ereigniß machte einen so tiefen, abschreckenden Eindruck auf alle Bewohner des Schlosses Plassenburg, daß sie sich so viel als möglich besserten und nicht mehr wagten, als weiße Frau verkleidet Andern Poffen zu spielen.

Zwanzig Jahre später, nachdem Markgraf Friedrich von Brandenburg die im Jahre 1554 in dem Kampfe der Reichstruppen wider Albrecht Alcibiades zerstörte Plassenburg hatte herstellen und neu befestigen lassen, und er mit großem Gefolge einritt, um seinen Hof daselbst für längere Zeit zu halten, geberdete sich die weiße Frau ganz toll. Klappernd und mit Ketten rasselnd tobte sie über alle Treppen, durch alle Gänge, schlug an die Thüren, mißhandelte mehrere Hoffräuleins und fürstliche Diener, und erwürgte schließlich den Koch und Fourrier des Markgrafen. Dieses Ereigniß, welches übrigens nicht im Charakter der weißen Frau liegt, und sicherlich von frevelhaften Schurken aus dem Hofgesinde unter der Maske der weißen Frau herbeigeführt wurde, machte die beabsichtigte Wirkung. Bestimmt verließ der Fürst das Schloß, und die vortigen Kastner und Rentamtmänner behielten freie Hand, von den Einkünften bei mangelnder Oberaufsicht so viel als thunlich für sich selbst zu behalten.

#### Die weiße Frau in Bayreuth.

Es vergingen mehr als 100 Jahre, als Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg, halb nachdem er aus österreichischem Kriegsdienste getreten,

im Jahre 1677 im Schlosse zu Bahreuth die weiße Frau auf seinem Armstuhle sitzend erblickte. Höflich, aber voll Entsetzen, zog er sich zurück. Am folgenden Tage stürzte er mit seinem wild gewordenen Pferde auf dem Schlosse so gefährlich, daß er zwar, den Schmerz überwindend, aufstand und Hilfe ablehnend in sein Zimmer hinaufstieg, jedoch nach zwei Stunden verschied.

Häufig erschien die weiße Frau auch im Schlosse zu Berlin, wo erst seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Sage entstand, daß die Erscheinung der weißen Frau von Bahreuth die bevorstehende Trauer um den Verlust eines Mitgliebes des regierenden Hauses ankündige. Man sah dieses Gespenst im Schlosse zu Berlin am 1. Januar 1598 am Tage vor dem Tode des Kurfürsten Johann Georg; 1619 am 1. Dezember, 23 Tage vor dem Tode des Kurfürsten Johann Sigismund; in den Jahren 1659 und 1666, ohne daß ein Todesfall bald darauf erfolgt wäre, dann kurz vor dem Tod der Kurfürstin Louise Henriette 1667, welche die weiße Frau an ihrem Schreibtische sitzen sah, und vor dem Tode des großen Kurfürsten 1688, wo sie der Hofprediger Brunsentius selbst gesehen hat. König Friedrich I. erzählte, daß er selbst die weiße Frau erblickt habe, und auch vor dem Ableben des Königs Friedrich Wilhelm II. ist sie auf der Treppe des königlichen Schlosses bemerkt worden. In neuerer Zeit erschien sie daselbst 1806, vor der für Preußen so unglücklichen Schlacht bei Jena, ferner am Abende vor dem Todestage der schönen Königin Louise von Preußen, und am Vorabende des Todes des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Peter Goldschmidt erzählt in seiner Schrift: „Höllischer Morpheus,“ daß die weiße Frau im Jahre 1666 dem Oberstallmeister von Borstorf

(Burgsdorf) erschienen sei, als derselbe, aus den Gemächern des Kurfürsten kommend, im Begriffe gewesen wäre, die Treppe hinabzusteigen: da sieht er sie auf der Treppe und redet sie gerührt an: „Du Alte! hast Du noch nicht Blut genug gekostet? Willst du noch mehr holen?“ Diese aber kriegt ihn bei dem Hals gefaßt, und wirft ihn die Stiegen hinab, daß ihm sein Wams plaget und die Rippen krachen; doch ohne weiteren Schaden. Worauf der Kurfürst, das Poltern hörend und das Klagen, den Kammerpagen mit Nicht sandte, um nachsehen zu lassen, was es gäbe.“

In diesem Falle konnte die weiße Frau wohl ein verkappter handfester Feind des Oberstallmeisters gewesen sein, vielleicht eine bestrafte Stallknecht, der ihm aus Rache aufpaßte.

Bei den späteren Erscheinungen der weißen Frau in Berlin wurde bemerkt, daß die Farbe ihres Gewandes bisweilen auch eine andere war, daß sie Spitzenbesatz und Handschuhe trug. Beides wollten Einige weiß, Andere schwarz erblickt haben. Ein menschenfreundlicher Hofcavalier hatte es herausgebracht, daß die weiße Frau nur dann Unglück vorher sage, wenn sie schwarze Spitzen und Handschuhe trage. In der Geschichte der Geisterkunde ist angegeben, daß auf Erden umgehende Seelen der Abgestorbenen allerdings in Trachten von abwechselnden Farben zu erscheinen pflegen; die Ursache hiervon, sowie von manchen andern Einzelheiten dieser Erscheinungen, ist bis jetzt ein noch unentdecktes Geheimniß.

In diesem Jahrhunderte fand sich die weiße Frau wieder in Franken ein, und hielt sich besonders gerne in Bahreuth auf, und zwar nicht in dem alten Nestbenschlosse der Markgrafen von Brandenburg, sondern in dem neuen, nach dem Schloßbrande einstweilen hergestellten, fast niemals bewohnt gewesenen Schlosse.

Dort hatte die weiße Frau keine Gelegenheit, mit dem Hause Hohenzollern-Brandenburg zu verkehren, wohl aber ihre guten Gesinnungen für das- selbe und ihren patriotisch-deutschen Sinn zu bewähren.

### Die weiße Frau und die Franzosen.

Seit hundert Jahren befinden sich in Bayreuth zwei Gemälde, von denen ein Jedes darauf Anspruch macht, das uralte Originalbild der weißen Frau, Gräfin Kunigunde von Orlamünde zu sein. Eines von diesen Beiden ist im neuen Residenzschlosse, das andere in der Eremitage, einem alterthümlichen, ehemals markgräflichen, jetzt königlich bayerischen Lustschlosse, nur zu ebener Erde, mit schönem Garten und Wasserwerke, eine Stunde von Bayreuth.

Die Gesichter der weißen Frau auf den beiden Bildern gleichen sich durchaus nicht. Das Bild in der Eremitage trägt ein weißes Schäferinnenkleid, das Bild im Residenzschlosse einen ganz dunkeln mit Pelz verbrämten Anzug und Kappe mit über die Stirne herabfallendem weißen Besage. Diese Unähnlichkeit der beiden Bilder darf nicht auffallend scheinen; denn Beide können von Malern nur nach der Beschreibung von Personen gemacht worden sein, welche die weiße Frau selbst gesehen haben, und es läßt sich wohl denken, daß 2 Personen durch die nämliche Erscheinung nicht die gleichen Eindrücke erhalten, auch die Züge und die Tracht verschiedenartig auffassen, je nachdem sie mit mehr oder weniger Schrecken, mit größerer oder geringerer Unbefangenheit und Zeitdauer den Anblick der weißen Dame ertragen haben; nirgend aber ist angegeben, auch an und für sich gar nicht glaubwürdig, daß sie jemals sich herbeiliess, einem Maler die nöthige Zeit zu gönnen, sie zu malen; man findet auch nicht, daß sie einem Maler jemals

auch nur erschienen sei, bei welcher Gelegenheit er ihre Züge und Tracht sich hätte merken können.

Als die Kurfürstin Louise Henriette, wie schon erwähnt, die weiße Frau 1667 an ihrem Schreibtische sitzen sah, war diese nach der damaligen Mode frisiert, und in Atlas gekleidet. Viele Personen hielten dies für auffallend, ja sogar für eine lächerliche Modesucht, weil sie nicht näher darüber nachdachten. Entweder hatte sich die nämliche Tracht der Kurfürstin in diesem Augenblicke in der Erscheinung abgespiegelt, oder die Kurfürstin dachte bei dem Anblicke der weißen Frau mit so aufgeregter Phantasie daran, wie sie selbst in solcher Tracht an ihrem Schreibtische zu sitzen pflege, daß sie ihr inneres lebhaftes Bild dieser Tracht äußerlich zu sehen glaubte.

Plötzlich zeigte sich die weiße Frau im Schlosse zu Bayreuth in dunkler Tracht, ganz trenn dem dortigen Bilde. Von dieser Zeit an gab es in diesem Schlosse nur eine schwarz-weiße Frau, sohin in beiden Hohenzollern'schen Wappenfarben.

Dieser Umstand wurde jedoch keineswegs spaßhaft, sondern sehr ernst behandelt. Gerichtlich beglaubigte Zeugenprotokolle wurden erfordert, aufgenommen, eingereicht, und schleunigst zu den Akten gelegt. Je mehr man die Sache amtlich zu verheimlichen bemüht war, desto weiter verbreitete sich das Gerücht, welches selbst in solchen Kreisen Glauben fand, wo man das Gegentheil zu erwarten berechtigt war. Graf Münster, Intendant der Fürstlichen, ein ebenso wissenschaftlich gebildeter, als in allen übrigen Beziehungen aufgeklärter Mann, versicherte auf das Bestimmteste, dieser Geistererscheinung im Schlosse mehrmals begegnet zu sein.

Er hatte befohlen, jenes Gemälde auf den Fußboden zu stellen, weil es unmöglich sei, dasselbe mittelst eines Nagels an die Wand zu befestigen, und

und er vermied es geflüchtig, das Zimmer zu betreten, worin sich das Gemälde befand.

Als bereits vor Eröffnung des Feldzuges von 1806 die französische Armee unter Bernadotte, späterhin König von Schweden, durch den Marsch durch die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth die Verlegung des preussischen Gebietes sich erlaubte, begann die weiße Frau im Schlosse zu Bayreuth sehr unruhig und heftig zu werden. Dieß nahm im Jahre 1806, als Napoleon über Mainz und Würzburg nach Bamberg kam, und von dort am 8. Oktober über Cronach und Schleiz der Armee nach Jena folgte, in solchem Grade zu, daß mehrere französische Generale, welche im Schlosse einquartirt waren, durch die Erscheinung der weißen Frau erschreckt und insultirt wurden.

Bei dem Durchmarsche der französischen Armee im Jahre 1809 wählte der Divisions-Commandeur bei der Reserve der schweren Cavallerie des 8. Armeecorps, General d'Espagne, sein Quartier im neuen Schlosse zu Bayreuth.

„Diesen Salon bestimme ich zum Empfange meiner Herren Adjutanten, und der übrigen Herren Offiziere,“ sagte der General, „und in diesem Zimmer hier will ich schlafen.“

Der ihn begleitende Schloßkastellan Schluter zuckte die Achseln.

„Haben Sie vielleicht etwas dagegen einzuwenden?“ fuhr ihn der General trotzig an.

„Gar nichts, Excellenz,“ erwiderte Schluter ganz gelassen, „nur wünschte ich einen guten Rath geben zu dürfen.“

„Welchen?“

„Daß Excellenz ein anderes Schlafgemach zu wählen belieben möchten.“

„Warum?“

„Weil dieses Gemach dasjenige ist, in welchem einige französische Herrn Generale, die im Jahre 1806 darin schliefen, von dem Schloßgespenste, genannt die weiße Frau, arg insultirt wurden.“

„Pah, Dummheit! Hab' davon gehört, aus dem eigenen Munde meiner Herren Kameraden, die mir's erzählten, und ihnen geradezu in's Gesicht gesagt, daß sie zu tief in das Weinglas werden geschaut haben, was sie freilich nicht zugeben wollten. Furcht kenne ich weder vor leibhaften Feinden noch vor Gespenstern; ich schlafe hier, lege meine geladenen Pistolen unter mein Kopfkissen, und den blanken Säbel an meine Seite. Dieß können Sie jeder Person sagen, die etwa Lust haben sollte, als Gespenst der weißen Frau in der Nacht mir zu erscheinen, etwa um meinen Muth auf die Probe zu stellen. Haben Sie mich verstanden?“

„Vollständig, Excellenz,“ antwortete der Schloßkastellan, „und ich habe die Ehre, Ihnen eine angenehme Ruhe zu wünschen.“

Er verließ das Gemach.

Die Abendtafel war im Salon, wozu der General die in entfernteren Zimmern einquartirten Adjutanten und Ordonnanzoffiziere eingeladen hatte. Das Weingelage dauerte nur kurze Zeit, da wegen eines ermüdenden Marsches und des am andern Tage bevorstehenden frühen Aufbruches, Alle bald ihre Nachtruhe zu suchen wünschten.

In Folge eines fürchterlichen Geschreies in dem Schlafzimmer des Generals um Mitternacht, eilten die Ordonnanzoffiziere mit blanken Säbeln dahin, und fanden die Excellenz mitten im Gemache unter der umgestürzten Bettstelle. Der General befand sich in der größten Aufregung, und kam erst völlig zur Besinnung nach dem Genuße eines beruhigenden Pulvers aus seiner Reiseapotheke. Dann erzählte er, daß die

schwarzweiße Frau, deren Anzug er genau in Uebereinstimmung mit dem dortigen Gemälde beschrieb, ihm erschienen sei, und ihn zu erwürgen gedroht habe; zuletzt habe sie das Bett mitten in das Zimmer geschoben und es plötzlich nebst seinem Inhalte umgefüllt.

Der tapfere General war von diesem Ereignisse so ergriffen, daß er noch in der nämlichen Nacht mit seinen Kameraden das Schloß zu Bahreuth verließ, um sein Quartier in der Fantaisie zu nehmen, einem Lustschlosse mit großen Parkanlagen, 1½ Stunden westlich von Bahreuth. Er erblickte in dieser Erscheinung die Verkündigung seines baldigen Todes, der ihn auch wirklich in der Schlacht bei Aspern am 21. Mai 1809 erreichte. Auf Befehl dieses Generals mußten damals unter der Aufsicht von französischen Offizieren in jenem unheimlichen Zimmer der Parquetboden aufgehoben und die Wandtapeten abgelöst werden, um zu untersuchen, ob Versenkungen oder verborgene Eingänge vorhanden wären, und die Erscheinung auf Täuschung beruht habe; es ist jedoch nichts Derartiges entdeckt worden. In der französischen Armee hat die Erzählung dieses schrecklichen Ereignisses die größte Verbreitung gefunden, besonders wegen des bald darauf erfolgten Todes des Generals d'Espagne.

### Kaiser Napoleon I. und die weiße Frau.

Kaiser Napoleon I. war zweimal in Bahreuth; das erste Mal am 14. Mai 1812 auf seinem Zuge nach Rußland. Er wohnte im neuen Residenzschlosse. Von Aschaffenburg aus war ein Kurier mit dem ausdrücklichen Befehle vorausgesendet worden, daß der Kaiser, in lebhafter Erinnerung an das nächtliche Erlebnis des Generals d'Espagne, nicht in jenen Zimmern wohnen sollte, in denen die weiße Frau

zu erscheinen pflege, sowie, daß vor dem Eintritte des Kaisers Niemanden der Zutritt in die für ihn eingerichteten Gemächer gestattet werden solle.

Napoleon erkundigte sich sogleich nach seiner Ankunft bei dem Grafen Münster, ob jene Befehle befolgt worden wären. Am nächsten Morgen bei seiner Abreise war der Kaiser auffallend unruhig und verstimmt. Man hörte ihn mehrmals die Worte sprechen: „ce maudit château“ („dieses verfluchte Schloß“), und er äußerte zu seiner Umgebung, daß er in diesem Schlosse nicht wieder absteigen wolle. Er erkundigte sich genau nach der Tracht des Gemäldes der weißen Frau, lehnte aber mit auffallender Heftigkeit das Auerbieten ab, das Bild herbeiholen zu lassen.

Der Graf Münster, welcher diese Mittheilung gemacht, hat auch erzählt, daß er wenige Stunden vor der Ankunft Napoleons bei einem Umgange durch die eingerichteten Zimmer, um sich zu überzeugen, ob Alles in Ordnung sei, sehr unangenehm durch die Erscheinung einer Dame in der Palmen-Gallerie überrascht worden sei. Als er den Haushofmeister an das ergangene Verbot erinnert, und nochmals nach der Dame geblickt, habe er in ihr die weiße Frau erkannt, welche dann einen Augenblick später wieder verschwunden sei.

Am 3. August 1813 war Napoleon wieder in Bahreuth. Ein Courier hatte die Ordre überbracht, daß der Kaiser nicht im neuen Schlosse absteigen wolle. Obgleich die Vorbereitungen zu seiner Aufnahme im alten Schlosse getroffen waren, so erklärte Napoleon doch bei seiner Ankunft, daß er es vorziehe, statt in Bahreuth zu übernachten, noch nach Plauen zu fahren, was auch geschah.

Späterhin zeigte sich die weiße Frau noch einige Male in Bahreuth, ist jedoch seit dem Jahre 1822

dort nicht mehr erschienen. Kaiser Napoleon I. soll sie zu St. Helena am 4. Mai 1821 am Fuße seines Bettgestelles gesehen, und dieß bei seinem Erwachen seinem treuen Freunde, dem General Bertrand, mit dem Bemerkten erzählt haben, daß diese Erscheinung seinen nahen Tod bedeute. Am andern Tage, dem 5. Mai Abends halb 6 Uhr, starb der Kaiser. Es ist jedoch möglich, daß diese Erscheinung, da er sie im Schlafe sah, nur ein Erinnerungstraumbild seiner Phantasie gewesen ist.

### Erlösung.

Einige Jahre nach 1822 befand sich in dem Hause der sehr achtbaren Familie des Barons von S. . . . . b in Ansbach, und später in Erlangen, eine Somnambule, (eine Hellsehende, im Schlafe Weissagende), die in ihrem magnetischen Schlafe sich für berufen erklärte, der Seele der Gräfin Kunigunde von Orlamünde Ruhe zu schaffen. Die Kranke stand zur Familie von S. im Verhältnisse einer Dienerin; sie war ein einfaches Mädchen von sittlichem Werthe und einer streng religiösen Richtung, wahrheitsliebend und scheinbar frei von Ueberspannung, so daß der Verdacht einer absichtlichen Täuschung nicht aufkommen konnte.

Dieses Mädchen hatte von jener Sage gehört; sie sollte, wie man ihr erzählte, eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Bilde der „weißen Frau“ in der Eremitage zu Bayreuth haben, und sie versicherte, daß ihre Mutter oder Großmutter eine natürliche Tochter eines Markgrafen von Brandenburg-Ansbach oder Bayreuth gewesen sei. Mehrere Aerzte in Erlangen haben die Kranke beobachtet, und über ihren Zustand geschrieben, auch der berühmte k. preussische Leibarzt Hufeland. Unmittelbar vor ihrer plötzlichen Genes-

ung hatte man im Krankenzimmer einen scheinbar zweistimmigen Gesang und drei laute Schläge vernommen, worauf die Kranke die arme Seele der Gräfin Orlamünde für erlöst, und sich für wiederhergestellt erklärte. Sie vermied es gern, über ihre Krankheit zu sprechen, hat stets einen tabellofen Wandel geführt, und lebte noch vor 18 Jahren in Ansbach.

Nach dem Berichte des reichen Lord Byron, eines vorzüglichen englischen Dichters, der Griechenland, auf dessen Boden er auch starb, im Befreiungskriege vom türkischen Joche die größten Geldopfer brachte, gibt es auch in Italien eine „weiße Frau,“ die Donna bianca de Colalto („die weiße Frau von Colalto“), ein Gespenst, an welches Byron zu glauben scheint.

Was übrigens die Glaubwürdigkeit der hier erzählten Erscheinungen der „weißen Frau“ betrifft, so bedenke man wohl:

„Jeder Mensch, in dessen Seele das magische Element seine Anziehungskraft bewahrt, ist im Stande, Geister zu sehen!“

In der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung in Altdötting ist zu haben:

Unentbehrliches Kunst- und Hausbuch, worin eine Sammlung von vorzüglichen Recepten in der Haus- und Landwirthschaft, Küchen-Ökonomie, Schönheitsmittel, sowie sonstige allgemein nützliche Anweisungen und Vorschriften enthalten sind.

Sammlung der vorzüglichsten und bewährtesten Hausarzneimittel, wodurch man die häufig vorkommenden Leiden und Krankheiten der Menschen auf sichere und wohlfeile Art heilen kann.

Die kleine Hausapotheke, das ist: Vorzügliches Pflanzen- und Kräuterbuch, in welchem die so kostbaren Heilkräfte von mehr als hundert Pflanzen und Kräutern u. mit aller Sorgfalt zusammengetragen sind. Nebst einem Anhange sonstiger Heilmittel, die in keiner Hauswirthschaft fehlen sollen. Ein unentbehrlicher Hauschatz für jeden Hausvater.

Zauber kabinet. Enthaltend sehr interessante und bewunderungswürdige Kunststücke aus dem Gebiete der natürlichen Zauberei. Mit einem Anhange: Die unterhaltende Kartenschlägerin.

Die bürgerliche Küche oder Anleitung gut, schmackhaft und wohlfeil kochen zu lernen. Ein leichtfaßliches und zuverlässiges Kochbüchlein für Alle, die sich der Kochkunst widmen. I. Bändchen enthält: Fleischspeisen. II. Bändchen enthält: Fastenspeisen.

Glückwünsche in Versen und Briefen zum Geburts-, Namens- und Neujahrsfeste, für die liebe Jugend eingerichtet.

Allerneuestes Räthsel-Buch. Eine Sammlung der kurzweiligsten und pikantesten Scherzfragen.

---